

Leibniz Universität Hannover

Philosophische Fakultät

Institut für Erziehungswissenschaft

Masterstudium Lehramt an Gymnasien

Erstprüfer: Prof. Dr. Andreas Wernet

Zweitprüfer: Dr. Thomas Wenzl

**Der Schüleraustausch im Zeichen des Ablösungsprozesses:
Eine Fallrekonstruktion zu einer schwierigen Mutter-Sohn Beziehung**

Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines
Master of Education (M.Ed.)

Charlyn-Mariella Oesterhaus

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Forschungsstand und theoretische Grundlagen	5
2.1 Die Familie	5
2.1.1 Zur Kernfamilie und der familialen Triade	5
2.1.3 Zur Geschwisterbeziehung.....	11
2.2 Adoleszenz und Ablösungsprozess.....	14
3. Fallrekonstruktionen.....	19
3.1 Anmerkungen zum Transkriptionssystem und zur Interpretation	20
3.2 Fallrekonstruktion: „Wieder mehr mein eigenes Leben zu führen“ – Die Mutter-Sohn-Beziehung im Prozess der Ablösung	21
3.3 Exkurs: Die Konstellation der Ein-Eltern-Familie und die Ablösung im Generationenverhältnis.....	38
3.4 Fallrekonstruktion: „Aber ich kann ja trotzdem erstmal direkt ausziehen“ – Geschwisterrivalität und die Solidarität der Mutter-Sohn-Beziehung	42
3.5 Exkurs: Weitere Sequenzen zum Verständnis der Geschwisterbeziehung...56	
4. Fazit und Ausblick.....	59
5. Literaturverzeichnis	63
6. Eigenständigkeitserklärung.....	69

1. Einleitung

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine empirische Analyse zum Einfluss des Schüleraustauschs auf den Ablösungsprozess in der Adoleszenz und die fallspezifische Mutter-Sohn-Beziehung. Das zentrale Forschungsinteresse liegt darin, herauszuarbeiten, welche Konsequenzen die Entscheidung zum Schüleraustausch für die Familie mit sich bringt, welche Motive zu dieser Entscheidung geführt haben und wie die Familienmitglieder mit den Implikationen dieser Entscheidung umgehen und diese bearbeiten. Dafür soll genauer auf die Mutter-Sohn-Dyade eingegangen werden sowie auf die Beziehung zwischen Bruder und Schwester, um die Einbettung des Schüleraustauschs in die familiäre Interaktionsdynamik herauszuarbeiten.

Zum Thema Schüleraustausch wurde in den Sozial- und Erziehungswissenschaften bisher kaum geforscht und dementsprechend liegen auch nicht viele Ergebnisse zu dieser Thematik vor. So gibt es die „Weltweiser-Studie“ aus 2019, in welcher beispielsweise die beliebtesten Gastländer, die Kosten für einen Schüleraustausch, eine Liste der Austauschorganisationen oder die Entwicklung der Teilnehmendenzahlen zusammengefasst wurden. Dadurch liegen statistische Daten vor. Weiterhin wurde in einer Studie von Huttemann et al. die Entwicklung des Selbstbewusstseins bei Jugendlichen untersucht, die einen Schüleraustausch gemacht haben, in welchen sowohl Makro- als auch Mikro-Prozesse der Entwicklung des Selbstbewusstseins in den Blick genommen wurden (2). In einer weiteren Arbeit von Brougère und Wulf setzen diese sich mit der „Interaktionssituation der Begegnung“ auseinander, welche sich auf die Daten eines deutsch-französischen Schüleraustauschs stützt (7-8). Diese Studien konzentriert sich dabei jedoch lediglich auf eine maximale Austauschdauer von zwei Wochen.

Den vorliegenden Fall Meyer* betreffend, soll zur theoretischen Präzisierung der Schüleraustausch aus der familien- und adoleszenztheoretischen Perspektive beleuchtet werden, da der Schwerpunkt auf dem Prozess der adoleszenten Ablösung und der besonderen Mutter-Sohn-Beziehung zwischen Tom* und seiner Mutter liegt. Dazu wird auf die Strukturdynamik der Kernfamilie eingegangen und die Interaktionsmuster der familialen Triade. Außerdem ist die Beziehung zu der Schwester von Bedeutung, da diese

für die familiäre Interaktion und die Entscheidung zum Schüleraustausch eine entscheidende Rolle zu spielen scheint. Jedoch sei hierbei bereits angeführt, dass es „eben nicht *die* Geschwistergemeinschaft“ gibt (Nave Herz 2009, 347), die Theorie aber für die Rekonstruktion der fallspezifischen Geschwisterbeziehung hilfreich und wichtig ist. Zum Stand der Forschung wird somit das Kapitel 2.1.3 der Geschwisterbeziehung gewidmet. Zunächst soll auf die objektiven Daten eingegangen werden und die individuelle Lage von Familie Meyer* erläutert werden, bevor in Kapitel 3 mit der Rekonstruktion der Interviewsequenzen begonnen wird. Dazu wurde eine Sequenz von Frau Meyer* aus dem Familieninterview gewählt und eine Sequenz von Tom* aus seinem Einzelinterview. In dem ersten wird die Mutter-Sohn-Dyade behandelt und in der zweiten die Geschwisterbeziehung, weswegen diese sich gut für das Forschungsinteresse eignen. Dazu werden empirisch-praktisch mithilfe der Sequenzanalyse der Objektiven Hermeneutik Deutungsmustern herausgearbeitet werden, um dementsprechend den Fall Meyer* zu rekonstruieren. Fallspezifisch soll dabei im späteren Verlauf in einem Exkurs die Konstellation der Ein-Eltern-Familie nähere Betrachtung finden, da es sich im Fall Meyer* um eine praktische Arbeitsteilung handelt, der Sohn lebt zusammen mit der Mutter und die Tochter lebt bei dem Vater. Außerdem wird darin auch der Ablösungsprozess im Generationenverhältnis beschrieben, da es in der Moderne „eine Veränderung des strukturellen Unterschiedes von Jugend- und Erwachsenenstatus“ (Helsper, 25) gibt, welche auch für den vorliegenden Fall von Relevanz ist. Nachdem in Kapitel 3.4 eine Rekonstruktion aus dem Einzelinterview mit Tom* erfolgt, sollen in einem erneuten Exkurs weitere ausgewählte Sequenzen betrachtet werden, die noch differenzierter auf die Geschwisterbeziehung rekurrieren. Hierbei soll wieder die Sichtweise der Mutter Beachtung finden und das Bild der Mutter-Sohn-Beziehung gegenüber der Schwester geschärft werden.

Für die Bedeutung des Schüleraustauschs kann angenommen werden, dass dieser für die Adoleszenz und die damit einhergehende Ablösung aus der Kernfamilie einen wichtigen Aspekt darstellt, da dieser sich konstitutiv in der Phase der Adoleszenz vollzieht und zwar zeitlich begrenzt ist, aber für die Jugendlichen zumindest ein räumlich von der Kernfamilie vollständig getrenntes Leben in einer Gastfamilie darstellt. Das ist für die

Jugendlichen und die Erwachsenen mit Druck verbunden, zunächst muss die Entscheidung getroffen werden, ob ein Schüleraustausch für die Familie und den/die Jugendliche/n überhaupt finanziell möglich ist, dann wie lange dieser dauern soll und welches Land für den Schüleraustausch infrage kommt. Dabei ist es interessant herauszufinden, welche Motive hinter dieser Entscheidung stehen, geht es der Familie um eine Bildungserfahrung oder liegt vielleicht eine internationale Haltung in der Familie vor, welche bereits einen Schüleraustausch für das Kind vorsieht. Dementsprechend ließe sich eine ganze Matrix erstellen, in welcher die Familien einzuordnen wären. Liegt die Entscheidung bei den Jugendlichen oder bei den Eltern, handelt es sich dabei um die Möglichkeit einer Bildungserfahrung und erhoffen sich die Jugendlichen dadurch beispielsweise bessere Chancen im Berufsleben oder stellt der Austausch für die Jugendlichen eine Möglichkeit der persönlichen Entwicklung dar. Es gibt auch noch weitere Faktoren, die im Zusammenhang mit dem Schüleraustausch relevant werden, diese sollen jedoch in der vorliegenden Arbeit keine Beachtung finden.

2. Forschungsstand und theoretische Grundlagen

2.1 Die Familie

2.1.1 Zur Kernfamilie und der familialen Triade

Es gibt auf der Welt viele verschiedene Arten von Lebensgemeinschaften und viele verschiedene Definitionen von Familie. Im Folgenden soll das moderne Konstrukt der sogenannten ‚Kernfamilie‘ näher betrachtet werden, welches in Industriekulturen dominant ist (König 1980, 39). Sie entsteht, wenn sich zwei Individuen aus ihrer Herkunftsfamilie lösen und eine Gründungsfamilie aufbauen (Wernet 2003, 485), wodurch jene aus „ein[em] Ehepaar und seine[n] biologischen Nachkommen“ besteht (Parsons 1976, 193). Die Beziehung der Kernfamilie zur Gesellschaft ist „dynamisch, sie vereint Spannungen und Gegensätze in sich die zueinander in einem stets widerruflichen

Gleichgewichtsverhältnis stehen“, nur als Gegensatz zur Kernfamilie kann Gesellschaft überhaupt existieren (Lévi-Strauss 1985, 103). So folgt die Familie zwar „allgemeinen, gesellschaftlich institutionalisierten Prinzipien“, diese werden aber als „individuierte, *partikulare* Praxis realisiert“, weshalb die familiäre Praxis sowohl als allgemeine und individuierte Praxis verstanden werden muss (Wernet 2018, 131; Hervorhebungen im Text).

Die Beziehungen der Kernfamilie sind außerdem nach Parsons *pattern variables* stets partikularistisch, affektiv und als diffuse Sozialbeziehungen zu verstehen (1951, 85). Damit bilden sie einen besonderen Typus von Sozialbeziehungen (Maiwald, 74). Die Handlungen innerhalb der Familie sind dementsprechend auf die Interessen ihrer Mitglieder und nicht auf die universalistischen Interessen der Gesellschaft gerichtet (Schwinzer, 41). Sie sind emotional aufgeladen und die Mitglieder haben in der Familie, anders als der Gesellschaft, keine festen Rollen und jedes Thema kann verhandelt werden. Damit unterscheiden sich die diffusen von den spezifischen Sozialbeziehungen in anderen Bereichen der Gesellschaft. Während in spezifischen Sozialbeziehungen rollenunspezifische Themen ausgeschlossen sind, ist in der Familie strukturell zunächst jede Thematik verhandelbar und der Ausschluss einer bestimmten Thematik bedarf der Erklärung und Begründung (Oevermann 2004, 172). In diffusen Sozialbeziehungen haben die Handelnden demnach keine zugeschriebenen Rollen, sondern sie begegnen sich als „ganze Menschen“ (Oevermann 2001, 85).

Es ist außerdem wichtig, dass die Gründungsfamilie aufgrund des Inzesttabus „nicht aus zwei Elementen ein- und derselben Herkunftsfamilie erfolgen kann“ (Wernet 2003, 486) und die „erotischen Beziehungen innerhalb der Familie“ geregelt sind (Parsons 1979, 86). So ist es zwei Individuen, die in einem Verwandtschaftsverhältnis von Eltern und Kindern sowie Geschwistern stehen, untersagt, dass sie heiraten oder Nachkommen zeugen. Damit wird sichergestellt, dass eine „Neugestaltung der biologischen Bedingungen“ stattfindet (Lévi-Strauss 1985, 92) und ist konstitutiv für die Entwicklung von Gesellschaften (Parsons 1979 73). Die Heiratsregeln und somit auch das Inzestverbot gehen auf ein Tauschsystem zurück, in welchem Frauen als Objekt des „Reziprozitäts- oder Gabentausch[s]“ galten (Oevermann 2014, 32). Dieses System wird als kulturell

gewachsen betrachtet (Funcke & Hildenbrand, 183). Das führt zwangsläufig dazu, dass es konstitutiv für die Kernfamilie ist, dass ihr Bestand befristet ist und sie sich auflösen muss, damit die Nachkommen eine eigene Gründungsfamilie aufbauen können. Somit ist die Familie dauerhaft der Spannung zwischen Bindung und Ablösung ausgesetzt, was in Kapitel 2.2 noch näher betrachtet werden soll.

Die Kernfamilie lässt sich durch eine vertikale Geschlechts- und eine horizontale Generationenachse unterteilen (König 1976, 13). Die Generationenachse, welche die Eltern von den Kindern trennt, konstituiert dadurch die Hierarchie innerhalb der Familie, welche benötigt wird, da die Kinder der Orientierung an den Eltern bedürfen (Funcke & Hildenbrand, 184). Dieses Schema, welches in Abbildung 1 dargestellt ist, geht auf Parsons zurück, welcher durch die Geschlechtsachse die verschiedenen Funktionen der Geschlechter herausstellt. So ist primär der männlichen Seite die instrumentelle und primär der weiblichen die expressive Funktion zuzuschreiben. Die instrumentelle Funktion beschreibt dabei

„das Verhältnis [...] zur äußeren Situation, die Anpassung daran und die Formulierung situativ angemessener Zielorientierung des Systems. Die expressive Funktion beschreibt wiederum die Gestaltung von Harmonie und Solidarität innerhalb der Gruppe, in internen Beziehungen der Gruppenmitglieder und ihren emotionalen Spannungen zueinander“ (ebd., 185).

Jedoch ist anzumerken, dass diese Funktionen auch dem jeweils anderen Geschlecht zugänglich sind (ebd.).

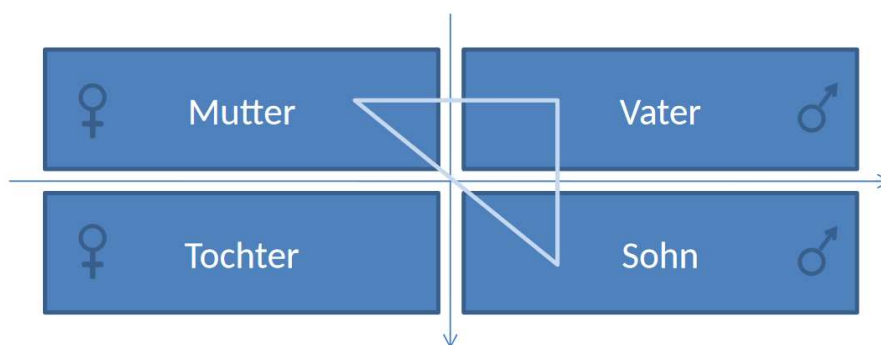


Abb. 1: Schema der sozialisatorischen Triade

Wie bereits mit dem Inzesttabu angesprochen, ist die Genitalerotik dem Gattenpaar vorbehalten und jeglicher Ausdruck von Erotik zwischen den verschiedenen Generationen untersagt (ebd., 186). Jedoch spielt die Erotik bei der Sozialisation der Kinder eine große Rolle, das Vorhandensein und die Bearbeitung der erotischen Bedürfnisse kann nicht aus der familialen Triade herausgestrichen werden. Parsons bezieht sich in seinen Ausführungen auf die Erkenntnisse Freuds und beschreibt die Verwendung der erotischen Kraft in der Familie als einen „Pakt mit dem Teufel“, da sich die Frage stellt, was mit dieser erotischen Kraft in der Familie angestellt werden soll, sobald sie in dieser vorhanden ist (Parsons 1979, 87). Die Mutter geht zunächst die primäre erotische Bindung mit dem Kind ein (ebd., 91), nach der Aufgabe dieser Bindung kommt es aber auf Seiten der Kinder zu einer gegengeschlechtlichen Orientierung an den Eltern, die Töchter konzentrieren sich auf die Väter und die Söhne auf die Mütter (ebd., 93). Die Familie bietet dabei den Raum für die „positive Nutzung des erotischen Faktors, sowohl für die Sozialisation als auch für die Stärkung der Motivationen zur Übernahme familiärer Verantwortung“ (ebd., 97). Darin zeigt sich wieder, dass die Verwendung und das Versagen dieser erotischen Bedürfnisse in der Sozialisation der Kinder wichtig ist und die Familie zwangsläufig ein sich auflösendes Gebilde darstellt. Die positive Verwendung der erotischen Bedürfnisse in der Familie bildet somit die Grundlage, für die in der Adoleszenz konstituierte Ablösungskrise, welche die Kinder befähigt stabile Bindungen außerhalb der Familie aufzubauen.

Da sich aber in der Familie grundsätzlich Dyaden in der Interaktion ergeben, muss sich immer ein Teil der familialen Triade ausgeschlossen fühlen. Oevermann beschreibt zwei verschiedene Strukturtypen von Dyaden, welche in der familialen Triade aufzufinden sind: Die Gattenbeziehung und die Eltern-Kind-Beziehung (2001, 85). Wie bereits erwähnt, zeichnet sich die Gattenbeziehung durch eine sexualisierte Körperbasis aus, die Eltern-Kind-Beziehung schließt jegliche sexuelle Praxis aus (ebd., 88-89). Die Eltern-Kind-Beziehung ist noch in die Untertypen der Mutter-Kind-Beziehung und der Vater-Kind-Beziehung zu unterteilen (ebd., 85). Dazu sei angemerkt, dass jedes Kind seine eigene ödipale Triade hat und eine Familie entsprechend viele Triaden bildet, wie Kinder vorhanden sind. Eine sogenannte ödipale Triade entsteht, „wenn sich auch das Kind

subjektiv mit der inneren Widersprüchlichkeit der Doppelmitgliedschaft in exklusiven Beziehungsdyaden konfrontiert sieht und in der Folge das Prinzip der inneren Widersprüchlichkeit anerkennt und interiorisiert“ (Maiwald, 75). Das führt dazu, dass neben der Eifersucht in der familialen Triade, auch eine geschwisterliche Eifersucht entsteht, welche im nächsten Kapitel behandelt wird (ebd., 102). Obwohl bereits festgehalten wurde, dass die Familie eine sich auflösende Gemeinschaft darstellt, sind ihre Dyaden dennoch unkündbar (ebd., 87). Sie können lediglich scheitern und in diesem Fall getrennt werden, jedoch ist „die Geschichte dieser Beziehung zu einem integralen Bestandteil der Individuierungsgeschichte der Beteiligten geworden“ und es ist von zentraler Bedeutung, dass die Beteiligten der familialen Dyaden auch nicht austauschbar sind (ebd., 88). Aufgrund der Tatsache, dass die Beziehungen in der Familie diffus sind und somit den Menschen als Ganzes beanspruchen, ergibt sich die Spannung, dass die jeweiligen Dyaden einen Ausschließlichkeitsanspruch erheben, die eine Beziehung zu einem Dritten ausschließt (ebd., 89). Hieraus resultiert ein Anspruch auf totale Solidarität in den Beziehungen, jedoch kommt es dadurch in den Dyaden untereinander zu Konkurrenz (Funcke & Hildenbrand, 189). In der Erweiterung der Familie von der Paarbeziehung zu der familialen Triade ergibt sich aber auch eine „Verschiebung in der Handlungsdynamik“ und die „dyadische Interaktion erfährt eine erhebliche Komplexitätsausweitung durch die latente oder manifeste Anwesenheit des Dritten“ (Allert, 245). Durch die Triade wird möglich gemacht, dass es in der triadischen Interaktion zu Koalitionsbildungen oder Abgrenzungen kommt (ebd.). In der Zusammensetzung der Dyaden ist festzuhalten, dass die Eltern sich jeweils in der Gatten- als auch in der Eltern-Kind-Beziehung verorten lassen. Weiterhin ist ein struktureller Unterschied zu betonen, während sich in der Gattenbeziehung zwei autonome Individuen befinden, ist die Eltern-Kind-Dyade durch Asymmetrie gekennzeichnet (Funcke & Hildebrand, 193). Das Kind findet sich somit immer aus der Gattenbeziehung und damit aus dieser Dyade ausgeschlossen, eine Position in der Gattenbeziehung wird dem Kind versagt und es kann zwangsläufig nicht jede Position der Triade einnehmen. Es ist zwangsläufig so, dass das Kind, „wenn e[s] wieder in eine Dyade eingeschlossen sein will, einen Elternteil aus der Gattenbeziehung ‚heraus[...]brechen muss““ (Oevermann 2001, 94). Die Gattenbeziehung stellt für das Kind etwas Begehrtes dar, welches

es aufgrund der Generationenachse nicht überwinden kann. Daher ist es konstitutiv, dass sich das Kind von den Eltern ablöst und die ödipale Krise erfolgreich bewältigt, um in der Lage zu sein, im Erwachsenenalter eine eigene Familie gründen zu können (Oevermann 2001, 91;101). Das Erleben dieser Spannung ermöglicht es dem Kind, die ihm verschlossene Gattenbeziehung, das Erwachsenwerden und das damit verbundene Herauslösen aus der familialen Triade als erstrebenswert wahrzunehmen (ebd., 98). Als „gesellschaftlicher Beitrag der Familie“ kann somit die Befähigung der Kinder hin zur Handlungsfähigkeit in der entsprechenden Gesellschaft verstanden werden (Maiwald, 76). Dabei ist die Familie die „primäre Sozialisationsinstanz für Kinder“ (Funcke & Hildenbrand, 186), es spielen aber auch noch andere Faktoren, wie zum Beispiel Peers, die Schule und die Gesellschaft eine Rolle, die hier hingegen keine weitere Beachtung finden sollen.

Da, wie bereits in der Einleitung erläutert, der Schüleraustausch im Rahmen der Familie verhandelt werden muss und er als Einschnitt in die familiäre Interaktion betrachtet werden kann, musste an dieser Stelle zunächst auf den Begriff der Kernfamilie sowie die Merkmale der Beziehungen innerhalb dieser eingegangen werden. Die Mitglieder der Familie finden sich im Kontext des Schüleraustauschs damit konfrontiert, dass beispielsweise die alltäglichen familialen Interaktionen nicht möglich, Besuche der Familie während des Austauschs von Seiten der Organisationen nicht erwünscht sind und sonstiger Kontakt aufgrund von potentiellem Heimweh und dessen Vermeidung auf ein Minimum beschränkt werden soll. Die Jugendlichen befinden sich während des Austauschs in der Situation, dass sie sich in eine ihnen unbekante Familie und Umgebung einleben müssen, die für diesen Zeitraum ihr Zuhause darstellt. Somit wird die Familie vor die Herausforderung gestellt, dass sie eine abrupte Trennung verarbeiten müssen, die sich ohne den Schüleraustausch schrittweise und abgefederter vollzogen hätte. Was der Schüleraustausch für Auswirkungen auf den Prozess der Ablösung und auf die Entwicklung der Jugendlichen in der Adoleszenz hat bzw. haben kann, soll in Kapitel 2.2 noch ausführlicher behandelt werden.

2.1.3 Zur Geschwisterbeziehung

Zunächst muss man aus historischer Sicht beachten, dass „[d]er Begriff ‚Geschwister‘ sich in unserem Kulturbereich bis zum späten Mittelalter auf zwei oder mehr Schwestern“ (Nave-Herz 2013, 215) bezog. Im 16. Jahrhundert wurde der Begriff auch für Brüder gebraucht (ebd.). Der Begriff umfasst das konstitutive Merkmal, „d[er] durch Abstammung zu den gleichen Eltern bzw. einem gleichen Elternteil begründete blutsmäßige Verwandtschaft von mindestens zwei oder mehr Personen“ (ebd.). Allerdings ist es kulturell unterschiedlich, welche Personen als Geschwister gelten und somit sind „Geschwister(gemeinschaften)“ aus soziologischer Sicht ein soziales Konstrukt (Nave-Herz 2009, 339). So ist es niemandem möglich, sich seine Geschwister auszusuchen oder, wie schon im vorigen Kapitel angesprochen, die Beziehung zu beenden (ebd.).

Für Deutschland lässt sich ausführen, dass sich die Geschwisteranzahl in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf zwei bis drei reduziert hat, was auf den „Funktionswandel von Kinder[n] für ihre Eltern“ zurückzuführen ist (Bollmann, 26) und nicht etwa auf „mangelnde Kinderzuneigung“ (Nave-Herz & Feldhaus, 119) von Seiten der Erwachsenen. So stellen Kinder in der modernen Gesellschaft nicht mehr die ökonomische Absicherung der Familie dar, sondern dienen der „affektiven Bedürfnisbefriedigung“ der Eltern (Bollmann, 26). Des Weiteren spielen „die gestiegene gesellschaftliche Erziehungsanforderung an die Eltern [...], hohe finanzielle Aufwendungen sowie die Frauenemanzipation“ eine entscheidende Rolle für niedrigere Kinderzahlen. Der gegenwärtig häufigste Familientypus ist die Zwei-Kinder-Familie (Schütze, 314). Wie bereits in den Erläuterungen zur familialen Triade erklärt, wird die Familie durch eine Generationenachse getrennt, was dazu führen kann, dass bei mehreren Kindern die Ebene der Geschwister ein Gegengewicht zu den Eltern darstellt, das kann zu steigender Nähe oder steigender Distanz führen (ebd.). Mit Blick auf persönliche Beziehungen ist es konstitutiv und unüberwindbar, dass die ersten sozialen und emotionalen Bindungen eines Individuums mit der Familie eingegangen werden (Bollmann, 33). Allerdings muss festgehalten werden, dass die Sozialisation von Geschwistern innerhalb einer Familie nie identisch ist, denn

„der Eintritt durch die Geburt legt den Zeitrahmen und die Position in der Geschwisterhierarchie fest und übt einen Einfluss auf das Erziehungsverhalten der Eltern als auch auf das Sozialverhalten der Geschwister untereinander aus“ (ebd., 34).

Der Geburtenrang und damit der Platz in der Rangfolge der Kinder hat daher eine Bedeutung für die Sozialisation des Kindes (Nave-Herz & Feldhaus, 112). Während das erste Kind noch ganz allein die Aufmerksamkeit der Eltern hat, wird das zweite Kind in eine schon bestehende Familienstruktur geboren und muss sich einfinden (Papastefanou, 197). Es sollten gleichwohl aber auch Altersabstand, Geschlecht und die Zahl der Geschwister Beachtung finden (ebd., 113). Daraus resultiert, dass es „eben nicht *die* Geschwistergemeinschaft“ gibt (Nave Herz 2009, 347) und dass keine „generellen Aussagen über Geschwisterbeziehungen angesichts der Vielzahl von Sozialisationsvariablen“ entworfen werden können (Nave-Herz & Feldhaus, 116). Das ist auch ein Grund dafür, warum der bisherige Stand der Forschung über Geschwisterbeziehungen unbefriedigend ist, weil diese Art von Beziehung von vielen unterschiedlichen Faktoren beeinflusst wird und kein Geschwisterkind die Beziehung gleich wahrnimmt bzw. ihr die gleiche Bedeutung zukommen lässt wie ein anderes (ebd.). Ein Strukturmerkmal von Geschwisterbeziehungen in unserer Gesellschaft ist hingegen, dass aufgrund der steigenden Lebenserwartung die persönlichen Beziehungen von Geschwistern, vorausgesetzt, dass der Kontakt zwischen ihnen bestehen bleibt, die Beziehungen mit der längsten Bindungsphase ist (ebd., 343). Das entspricht dem Merkmal von Kontinuität und Dauer (ebd., 347). Wenn auch Nähe oder Distanz sowie Solidarität in jeder Geschwisterbeziehung anders sind, zeigt die Forschung aber, dass die Mehrheit der Beziehungen bestehen bleiben (ebd.).

Aufgrund der Tatsache, dass Geschwisterkinder in eine Familie hineingeboren werden und sich ihre Beziehungen nicht wie bei Freundschaften auf freiwilliger Basis bilden, kann es unter Geschwister zu Rivalitäten und Eifersucht kommen (ebd., 348). Schon Freud hat darüber geschrieben, dass sich das Erstgeborene Kind nach der Geburt des Geschwisterkindes „entthront, beraubt, in seinen Rechten geschädigt“ fühlt und deshalb „wird [es ...] ‚schlimm‘, reizbar [und] unfolgsam“ (121). Während für das ältere Kind das Geschwisterkind also eine Konkurrenz darstellt, zeigt das jüngere Kind mehr

Interesse an dem älteren Geschwister und sieht es als „Bindungsfigur“ (Papastefanou, 203). Zwangsläufig ist das Verhalten der Kinder auch auf das Verhalten der Eltern zurückzuführen. Sollte also in der Familie ein Kind beispielsweise von den Eltern bevorzugt werden, dann kann dies zu Rivalität und Eifersucht unter den Geschwistern führen (Bollmann, 39). Oevermann führt aus, dass die Eifersucht unter Geschwistern hingegen von der, „der Strukturpolitik der ödipalen Triade immanenten Eifersucht scharf“ zu trennen ist (2001, 102). Die Eifersucht unter Geschwistern ergibt sich aus dem einfachen Grund, dass die Eltern bei mehreren Kindern gezwungen sind, ihre Zeit unter ihren Kindern aufzuteilen und nicht mehr ausschließlich für nur ein Kind zur Verfügung stehen (ebd.). Aber genau durch diese Interaktionen über die jeweilige Triade mit den Eltern wird die Beziehung unter Geschwistern überhaupt erst gestiftet und jedes Kind nimmt die Eltern unterschiedlich und aus der eigenen Perspektive wahr, was die Eifersucht unter den Geschwistern mildert (ebd.).

Nave-Herz führt weiterhin an, dass die positiven Gefühle unter Geschwistern überwiegen, was „auf das Bemühen der heutigen Eltern, ihre Kinder einerseits egalitär, zum anderen individualistisch zu behandeln“ zurückgeführt werden kann (2009, 348). Außerdem gelten Geschwister zumeist in der „primären Sozialisation als Spielgefährtinnen und -gefährten, und bieten emotionale Unterstützung und Kameradschaft“ (Bollmann, 38). Jegliches Konfliktpotential unter Geschwistern sollte weiterhin in der Jugend auch durch die höhere Autonomie und die Orientierung nach außen, sprich durch Freundschaften und Peer-Beziehungen, gemildert werden (Nave-Herz 2009, 348). Forschungen haben außerdem ergeben, dass das Geschlecht für die Beziehung in der Adoleszenz eine Rolle spielt, da gleichgeschlechtliche Geschwister „emotional näher zusammenrücken, im Gegensatz zu gemischtgeschlechtlichen“, dennoch wurde in den vorwiegenden Analysen nicht nach Geschlecht getrennt, was aber gerade für die Sozialisation bedeutsam sein könnte (Bollmann, 40). Geschwisterbeziehungen können neben Rivalität demnach auch von Solidarität geprägt sein, was sich aufgrund der „ausgeprägten Interdependenz von geschwisterlichen Hilfeleistungen in Krisensituationen“ und der Unersetzbarkeit von Geschwistern ergibt (ebd., 349). Wenn die Jugendlichen sich außerdem in der Adoleszenz ablösen und die Kommunikation mit den Eltern über emotionale Themen nachlässt, dann

können die Geschwister diesen Platz einnehmen (Bollmann, 38). Die Beziehung von Geschwistern im Erwachsenenalter hängt wiederum deutlich von der Lebenslage der Geschwister ab, so haben alleinstehende und kinderlose Geschwister häufiger engeren Kontakt als Geschwister, die verheiratet sind oder Kinder haben (Nave-Herz 2009, 348-349).

2.2 Adoleszenz und Ablösungsprozess

Die Adoleszenz kann als Lebensphase zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenleben verstanden werden. Dabei ist der Begriff der Adoleszenz ein vorwiegend wissenschaftlicher, welcher sich von dem Begriff der Jugend und der Pubertät unterscheidet (Wischmann, 32-33). Adoleszenz konzentriert sich dabei nicht vorwiegend auf „physische Prozesse, sondern vor allem [auf] kognitive, emotionale und moralische Entwicklungsprozesse“ (ebd., 34). Es lässt sich weiterhin aber keine genaue Altersspanne festlegen, in welcher sich die Adoleszenz vollzieht (King 2013, 38). Während die Adoleszenz mit der sexuellen Reife beginnt (ebd.), können die „klassischen Endpunkte der Jugendphase – der Beginn der Berufsbiographie und/oder eine Familiengründung“ nicht mehr wegweisend für das Ende der Adoleszenz stehen, sondern sind hoch individualisiert, wodurch die Grenzen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen verwischen (King 2010, 11). Für Erdheim stellt die Adoleszenz die „entscheidende[...] Lebensphase für das Erfahren des Widerspruchs zwischen Familie und Kultur“ und damit eine Übergangsphase dar (205). Während dieser Übergang in traditionellen Kulturen noch mithilfe von Initiationsriten zelebriert und erlebt wurde, sind diese in modernen Kulturen zunehmend obsolet geworden (ebd., 209). In den Kulturen in denen jedoch der Initiationsritus den Übergang markiert, gibt es „praktisch keine Adoleszenz mit einem ihr eigenen Moratorium der Vorbereitung auf das Erwachsenenleben“ (Oevermann 2001, 108). Dieses „psychosoziale Moratorium“ kann als „Karenzzeit zwischen Kindheit und Erwachsenenleben“ (Erikson, 137) verstanden werden, in der den Jugendlichen die Möglichkeit des Experimentierens und

Ausprobierens von verschiedenen Rollen gegeben wird, ohne dass diese für den weiteren Lebensverlauf beibehalten werden müssen. Die „Verhandlung der Identitätskonstitution“ (Schade, 23) wird durch das Moratorium gewährleistet. Oevermann beschreibt, dass desto „entwickelter und rationalisierter eine Kultur“ (Oevermann 2001, 108) ist, das Moratorium der Adoleszenz sich zeitlich ausdehnt. Auch durch die sich immer schneller wandelnde Gesellschaft kommt es zu einer Verlängerung der Adoleszenz, da das Individuum nicht mehr in der Lage ist, mit diesem Wandel mitzuhalten und einen konstanten Lebensentwurf zu fertigen, wobei „[t]raditionelle Positionen [...] zunehmend begründungspflichtig“ werden (ebd., 209-210). Dieses Moratorium mit seinen Freiräumen für Selbstfindungsprozesse und einer erhaltenen Fürsorge und Sorge muss den Jugendlichen aber auch zur Verfügung gestellt werden (King 2010, 15). Die jeweiligen Erwachsenen müssen den Jugendlichen für das Bewältigen der Adoleszenzkrise eine „förderliche Haltung“ entgegenbringen und sie müssen in der Lage sein, „einen sicheren Hafen zu bieten, der Vertrauen und Kraft verleiht, den Gang in die Welt hinaus zu wagen“ (ebd.). King bezeichnet weiterhin die Lebensphase der Adoleszenz als einen „psychosozialen Möglichkeitsraum [...], der jene weitergehenden psychischen, kognitiven und sozialen Separations-, Entwicklungs- und Integrationsprozesse zulässt“ (2013, 39), um Raum für Individuierung zu geben.

Die Adoleszenz stellt als Übergangsphase von der Kindheit zum Erwachsensein damit eine wichtige Rolle in der Entwicklung eines jeden Menschen dar. Erikson beschreibt die Entwicklung der Menschen mithilfe eines epigenetischen Diagramms, also eines Stufenmodells der psychosozialen Entwicklung, da er anführt, „daß die Persönlichkeit in Abschnitten wächst“ (58). Die Stadien der Entwicklung werden so durchlaufen, dass sie zu ihrem Höhepunkt, also in die „kritische Phase“ kommen, und dann eine „bleibende Lösung [...] gegen Ende des betreffenden Stadiums“ gefunden wird (ebd., 60). In der Adoleszenz befindet sich für Erikson das fünfte Stadium, welches er mit „Identität gegen Identitätsdiffusion“ betitelt hat (106). Die Adoleszenzkrise gilt dabei als eine normative Phase die von „vermehrte[n] Krise[n]“ gekennzeichnet ist (ebd., 144). In dieser Phase stellen die Jugendlichen „alle Identifizierungen und Sicherungen, auf die man sich früher verlassen konnte“ in Frage (ebd.). Konstitutiv für die Adoleszenz ist die Suche nach

Identität, da die nötigen „geistigen Voraussetzungen für die bewußte [sic!] Reflexion der eigenen Person“ im Jugendalter ausreichend ausgebildet sind (Deusinger, 91). In der Adoleszenzkrise kommt es, wie auch in den vorigen Krisen, darauf an, dass das Individuum sieht, dass sein individueller Lebensweg ein erfolgreicher und erstrebenswerter ist. Dafür muss es eine ‚Ich-Identität‘ entwickeln, welche „aus einer gestuften Integration aller Identifikationen“ besteht (ebd., 108). Mit der ‚Ich-Identität‘ ist dabei ein „spezifischer Zuwachs an Persönlichkeitsreife“ gemeint, welche am Ende des Stadiums benötigt wird, damit das Individuum ein handlungsfähiger Erwachsener sein kann (ebd., 123). Dafür werden die Identifikationen aus der Kindheit transformiert und mit den späteren Phasen verknüpft. Erst dann gilt auch die Adoleszenz als abgeschlossen, wenn dieser Prozess der Transformation erfolgreich abgeschlossen wurde und eine Identitätskrise stattgefunden hat (ebd., 136; 140). Das Resultat des Abschlusses jener Phase ist die Schaffung eines Selbstbildes (Deusinger, 91). Damit soll nicht gemeint sein, dass der Prozess der Identitätsbildung als abgeschlossen gilt, denn diese erstreckt sich über die gesamte Lebensspanne (ebd., 141). Erikson gibt des Weiteren eine Definition für den Begriff der Identität, dieser „drückt [...] eine wechselseitige Beziehung aus, als er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfasst“ (ebd., 124). Es ist also zu verstehen als ein Aushandlungsprozess zwischen den individuellen inneren Werten und Normen sowie das Festhalten an den Idealen einer Gruppe. Gerade in der Adoleszenz rückt daher das Vertrauen auf die „innere Einheitlichkeit und Kontinuität“ sowie die Festigung der sozialen Rolle in den Mittelpunkt (ebd.). Die Identitätsdiffusion wäre als Gegenbild dazu die Unmöglichkeit für die Jugendlichen, eine eigene Identität herauszubilden. Die gelungene Bewältigung der Adoleszenzkrise sieht dementsprechend die Entwicklung einer „gesunden Persönlichkeit“ vor (ebd., 120). Diese Entwicklung darf allerdings nicht allein als individueller Prozess verstanden werden, da sowohl die „Qualität der intersubjektiven, familialen wie außerfamilialen intergenerativen Beziehungen“ (King 2013, 47) eine bedeutende Rolle für die Individuation der Jugendlichen darstellen.

King beschreibt die Ablösung in der Adoleszenz als einen Dreischritt von „Trennung, Umgestaltung und Neuschöpfung“ (2010, 14). Daraus wird sichtbar, dass es sich nicht nur um eine einfache Trennung von der Familie handelt, sondern dass sowohl Bindung als auch Autonomie verhandelt und die Beziehungen transformiert und umgestaltet werden (King 2010, 14). Während das Kind versucht sich von den Eltern zu lösen, werden die Beziehungen zu gleichaltrigen Peers bedeutender und erfüllen eine kompensatorische Aufgabe in der Individuation des Kindes (ebd.). Das Individuum strebt an „autonom und selbstständig [zu] werden, und das kann es nur, indem es sich – am anderen Pol der Sozialisation – erfolgreich aus der Abhängigkeit der Symbiose löst“ (Oevermann 2001, 106). Diese Ablösung ist zwangsläufig damit verbunden, dass es zu Kränkungen und Schuld gegenüber den Eltern kommt, welche sich um die Sozialisation des Kindes gekümmert haben (ebd.). Diese Schuld muss hingegen ausgehalten werden, damit der Prozess der Ablösung reibungslos funktionieren kann. Die Beziehung zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern erlebt eine Transformation, in der „die Regeln der Beziehung neu aus[gehandelt]“ (Schuster & Uhlendorf, 288) werden müssen. Die Adoleszenz ist eine Phase, die gekennzeichnet ist von Hoffnungen und Ängsten (Erdheim, 2006). Um mit diesen Gefühlen umgehen zu können und die Adoleszenzkrise zu bewältigen, bedarf es der Herausbildung eines „Entwurf[s] von Einzigartigkeit“, welcher gerade durch die Adoleszenz als „Schonraum“ möglich gemacht wird (Oevermann 2001, 108). In diesem Schonraum ist es zunächst noch möglich, Lebensentwürfe auszuprobieren und sich nicht festlegen zu müssen. Um den Übergang von Kindheit zu Erwachsenenleben zu realisieren, muss die in der Kindheit vorherrschende Bindung an das Elternhaus gelöst und individuelle Autonomie ausgebildet und gefördert werden (ebd., 109). Das Individuum stellt allerdings in der Adoleszenz fest, dass einerseits noch alle Möglichkeiten der Entwicklung offen stehen, andererseits aber gerade in der Adoleszenz die entsprechenden Entscheidungen für die Entwicklung der Zukunft getroffen werden (ebd., 111). Wie zuvor angesprochen, wird durch die Beschleunigung des Wandels in der Gesellschaft die Unsicherheit und der Veränderungsdruck, welcher sowieso schon in der Adoleszenz konstitutiv ist, noch verschärft (King 2010, 10).

Somit wird keine „stabile ‚erwachsene‘ Identität“ aufgebaut, sondern die Menschen sehen sich in dem Zwang flexibel zu bleiben und sich in ihrem Selbstentwurf nicht festzulegen (ebd.). Damit ist die Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz nicht mehr nur ein intersubjektiver Prozess, sondern wird gleichzeitig auch zu einem intergenerationalen Prozess, da sich einerseits das Individuum von der Familie lösen will, die vorausgehende Generation bedarf aber gleichsam auch der Ablösung (ebd.). Auf diese Thematik soll hier allerdings nicht weiter eingegangen werden, sie wird im Verlauf der Arbeit in einem Exkurs weiter expliziert und fallspezifisch beleuchtet.

Der Schüleraustausch unter adoleszenztheoretischer Perspektive steht somit im Zeichen der Autonomieausbildung, der Identitätsfindung sowie der Ablösung aus der Herkunftsfamilie. So wird es zumeist als äußerst positiv betrachtet und auch erwartet, dass Jugendliche selbständiger und autonomer aus dem Schüleraustausch hervorgehen. Die Jugendlichen sind auch im Ausland eingebettet in Strukturen der Gastfamilie, der Schule der Organisation, jedoch können möglicherweise auch genau diese neuen und ungewohnten Situationen einen förderlichen Kontext bereitstellen, welcher die Entscheidungs- und Handlungsautonomie der Jugendlichen fördert. Der Schüleraustausch kann also gerade dadurch, dass er sich in dem wichtigen Stadium der Adoleszenz, des Übergangs von Kindheit zu Erwachsenenleben, vollzieht, als bedeutender Einschnitt in das Familienleben und die Entwicklung des Jugendlichen betrachtet werden. Außerdem fördert er die Orientierung der Jugendlichen außerhalb der Familie, da die bereits erläuterten Restriktionen in dem Kontakt mit der Herkunftsfamilie andeuten, dass die Jugendlichen sich für ein gelingenden Austausch aktiv ihrer Gastfamilie oder auch gerade ihren Peers zuwenden sollen. Das kann sich, je nachdem wie die Jugendlichen dies annehmen, weiterhin förderlich auf das Ablösen der Jugendlichen von der Kernfamilie und das Herausbilden der Autonomie auswirken.

3. Fallrekonstruktionen

Der folgende empirisch-praktische Teil beinhaltet Interviewsequenzen, die einer objektiv-hermeneutischen Sequenzanalyse unterzogen werden, um die durch den Text generierten Bedeutungsstrukturen zu rekonstruieren (Wernet 2009, 18). Dabei soll durch die Auswahl der Sequenzen genauer auf die Mutter-Sohn-Beziehung sowie die Bedeutung der Schwester für die Familie eingegangen werden und welchen Einfluss der Schüleraustausch auf den adoleszenten Ablösungsprozess in diesem spezifischen Fall hat. Durch die Analyse sollen Sinndimensionen herausgearbeitet werden, die die besonderen Beziehungsstrukturen der Familie Meyer* reproduzieren (Wernet 2018, 130). Bei den Sequenzen handelt es sich um Material aus Interviews welche im Rahmen eines fünfmonatigen Schüleraustauschs mit der Familie Meyer* erhoben wurden. Dabei handelt es sich um ein, dem Schüleraustausch vorgeschaltetes, Familieninterview mit Tom* und seiner Mutter sowie um ein Einzelinterviews mit Frau Meyer*, welches während des Schüleraustauschs stattfand, und ein Einzelinterview mit Tom*, zum Zeitpunkt nach dem Austausch. Der Vater ist Psychologe und arbeitet an einer Universität, die Mutter ist Fachärztin für Allgemeinmedizin und Psychotherapeutin, mit einer eigenen Praxis im Einfamilienhaus der Familie. Tom* ist daher in einem gehobenen akademischen Milieu aufgewachsen. Zur familialen Situation der Familie Meyer lässt sich ausführen, dass sich die Eltern 2011 getrennt und 2013 haben scheiden lassen. Die Mutter hat zum Zeitpunkt des ersten Interviews keinen neuen Partner, der Vater hat 2018 erneut geheiratet. Nach der Scheidung lebten Tom* und seine ältere Schwester Pia* noch bei der Mutter, Pia* ist aber im Jahr 2014, im Alter von 16 Jahren, zu dem Vater gezogen. Tom* ist zum Zeitpunkt der Interviews und des Schüleraustauschs 16 Jahre alt und besucht die elfte Klasse eines Gymnasiums. Seine Schwester ist 21 Jahre alt und studiert Wirtschaftswissenschaften. Der Kontakt zwischen Tom und seiner Schwester sowie zum Vater wird als beständig beschrieben. Im Bezug auf den Schüleraustausch ist zu erkennen, dass die Mutter großen Wert darauf legt, eine internationale Haltung für ihre Familie herauszustellen. Dabei geht sie vor allem auf ihre eigenen Auslandsaufenthalte in Frankreich und Simbabwe während des Studiums ein sowie auf ihre Mutter, welche regelmäßig für vier Monate in ihrem Haus auf den Kanaren wohnt. Von ihrem Bruder

sagt sie, dieser „lebt eigentlich überall, der lebt globalisiert“. Damit ist Toms* Schüleraustausch eine Option, welche, zumindest aufgrund der Ausführungen der Mutter und des Milieus der Familie, nur naheliegend ist. Vor der Analyse wird noch auf die Besonderheiten bei der Transkription der Fälle eingegangen.

3.1 Anmerkungen zum Transkriptionssystem und zur Interpretation

Die Transkripte der erhobenen Interviews mit der Familie Meyer* halten sich mit geringfügigen Änderungen an die folgenden Transkriptionsregeln (TiQ)¹:

Zeichen	Bedeutung
(.)	Kurze Pause beim Sprechen, Zeiteinheiten bis knapp unter einer Sekunde
(2)	Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert
<u>Nein</u>	Betonung
Nein	Sprecher/Sprecherin spricht lauter in Relation zur sonstigen Lautstärke
°nee°	Sehr leise gesprochen
.	Stark sinkende Intonation
;	Schwach sinkende Intonation
,	Leicht steigende Intonation
?	Deutliche Frageintonation
brau-	Abbruch eines Wortes
oh=nee	Zwei oder mehr Worte, die wie eines gesprochen werden
jaa:::	Dehnung von Lauten. Häufigkeit der Doppelpunkte $\hat{=}$ Länge der Dehnung
<i>Kursiv</i>	Schnell gesprochen
(doch)	Schwer verständliche Äußerung // Unsicherheit bei der Transkription
()	Unverständliche Äußerung. Länge der Klammer $\hat{=}$ Dauer der Äußerung
((hustet))	Anmerkungen zu nichtverbalen Ereignissen
@nein@	Lachend gesprochene Äußerung
@(.)@	Kurzes Auflachen
L J	Beginn einer Überlappung beim Sprechen bzw. den direkten Anschluss beim Sprecherwechsel

¹ Abgedruckt in Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2008), 166-168.

Zeichen	Bedeutung
//mhm//	Hörersignal des/r Interviewers/in werden ohne Häkchen im Text des/r Interviewten notiert
*	Name/Bezeichnung geändert
T	Tom Meyer
TM	Toms Mutter
Fw	Forscher weiblich
Fm	Forscher männlich

Die Gesamtsequenzen der Rekonstruktion und die daraus entnommenen Sprechakten werden außerdem durchgängig in Kleinbuchstaben geschrieben. Im Folgenden werden nach den Rekonstruktionen Exkurse eingeschoben, die den theoretischen Hintergrund der fallspezifischen Thematik näher beleuchten oder in denen mögliche Idealtypen als Kontrast bzw. zur besseren Interpretation gebildet werden sollen. Des Weiteren sollen die Exkurse genutzt werden, um der vorgenommenen Rekonstruktion ähnliche Interviewsequenzen anzuführen, die zum Verständnis und zum Vertiefen der entsprechenden Rekonstruktion geeignet sind.

3.2 Fallrekonstruktion: „Wieder mehr mein eigenes Leben zu führen“ – Die Mutter-Sohn-Beziehung im Prozess der Ablösung

Gesamte Sequenz:

„TM: **m:** (.) ich bin hoch ambivalent. also es (.) gibt (.) einen (.) teil in mir der trauert gerade sehr, (.) ä:hm und nimmt abschied, (.) ähm:: (.) und findet=s ganz merkwürdig, is ja auch mein kleiner, und wir leben natürlich auch ne (.) zweierbeziehung sozusagen hier, (1) ähm (1) auf der andern seite gibt=s aber auch n' teil in mir der sich irre freut, (.) nich nur für ihn, sondern auch für mich selber, ((atmet tief ein)) (1) ähm: (.) m:::, wieder mehr mein eigenes leben zu führn. (.)

das (.) is:, wir ham wie gesagt auch dramatische jahre hinter uns; und ich bin relativ erschöpft von den vielen jahn; ((atmet tief ein)) (1) und ich muss mich n' bisschen um mich kümmern und ich will mich auch um mich kümmern. (2) schau wir mal wohin die reise geht. (1)“ #00:49:34-4#

Diese Sequenz entstammt dem gemeinsamen Familieninterview mit Tom* und seiner Mutter vor dem Schüleraustausch. Das Erkenntnisinteresse liegt darin, wie die Mutter die Beziehung zu ihrem Sohn beschreibt, da diese sich in der Ein-Eltern-Familie vollzieht und wahrscheinlich ist, dass sich dadurch eine besondere Dynamik in der Beziehung zeigt. Außerdem soll erarbeitet werden, wie Frau Meyer* sich die Zeit des Schüleraustauschs vorstellt und wie sie ihr Leben durch den Schüleraustausch beeinflusst sieht. Die Analyse beginnt mit dem ersten Sprechakt der Gesamtsequenz.

TM: m: (.) ich bin hoch ambivalent.

Die Sequenz beginnt mit einem Verzögerungslaut, welcher andeutet, dass die Sprecherin zunächst darüber nachdenken muss, was sie als nächstes sagt bzw. antwortet. Dadurch, dass der Sprechakt außerdem noch betont und lauter ausgesprochen wird, wäre er auch denkbar als abwertender Moment in Form von „m: (.) was stellen Sie mir denn hier für Fragen?“ oder aber auch als ein Moment der Überraschung „m: (.) was soll ich denn darauf antworten?“. Damit würde die Sprecherin ausdrücken, dass sie nicht direkt eine Antwort auf eine bestimmte Frage hat oder dass sie sich mit der Frage bzw. der Antwort womöglich auch überfordert fühlt. Die kurze Pause nach dem Sprechakt deutet auch darauf hin, dass die Sprecherin zunächst überlegen muss, wie sie jetzt weiter in ihrem Satz vorgeht. Es erscheint sinngemäß, dass in den folgenden Sequenzen eine gewisse Schwierigkeit zum Vorschein kommt, die Antwort zu formulieren. Das folgende „ich bin hoch ambivalent.“ bestätigt genau diese Annahme. Es ist deutlich erkennbar, dass es sich bei dem Sprechakt um eine Antwort auf eine Frage handelt, in welcher die Sprecherin ausdrücken möchte, dass sie selbst noch nicht ganz sicher ist, wie sie auf eine Situation reagieren soll und das stellt sie durch eine gewisse Dramatik dar. Es muss aber festgestellt werden, dass es sich hierbei um eine Fehlleistung handelt. Ein wohlgeformter Satz würde

lauten: „Meine Gefühle dazu sind hoch ambivalent“ oder „Die Situation ist für mich hoch ambivalent“, was hier jedoch ausgedrückt wird ist, dass die Sprecherin sich selbst als ambivalent deklariert, dies noch mit dem betonten Adverb „hoch“ steigert und damit eine Aussage über ihren eigenen Zustand trifft. Damit drückt sie aus, dass sie sich in der vorherrschenden Situation gespalten und als ganze Person davon betroffen fühlt. Die angesprochene Situation stellt vermutlich eine große Herausforderung dar, zu der sie noch keinen festen Standpunkt hat und sich damit erst noch auseinandersetzen muss. Im Hinblick auf den Kontext des Schüleraustauschs passt diese Aussage gut zu dem Zeitpunkt vor dem Austausch, da noch nicht gewiss ist, wie dieser verlaufen wird und welche Veränderungen dieser mit sich bringt. Toms* Mutter ist anscheinend nicht sicher, wie sie auf die Interviewfrage, wie es sein wird, wenn Tom* dann wirklich im Ausland ist, antworten soll.

TM: also es (.) gibt (.) einen (.) teil in mir der trauert gerade sehr, ä:hm und nimmt abschied, (.) ähm:: (.) und findet=s ganz merkwürdig,

Auch in diesem Sprechakt drückt die Mutter deutlich aus, dass sie sich eindeutig stark betroffen fühlt. Sie will ihren Gefühlszustand näher erläutern und leitet das durch das Adverb „also“ ein. Die kurzen Pausen zwischen den Worten zeigen außerdem, dass sie nach den richtigen Worten sucht und sich klar ausdrücken möchte. Womöglich fällt es ihr aber auch schwer, diese Aussage zu treffen und damit einen Einblick in ihre Emotionen zu gewähren. Ihre Gespaltenheit wird in diesem Sprechakt weiter unterstützt und sie drückt zunächst Trauer aus. Ein entsprechender Satz wäre möglich im Zusammenhang mit einer Person, die gerade eine Trennung durchmacht oder einen eine nahestehende Person durch einen Todesfall verloren hat. In diesen beiden Fällen wäre es gut vorstellbar, dass sich eine Person so äußert, die noch mit den Konsequenzen dieser Situation umgehen muss, jedoch auch schon einen positiven Aspekt in dem Geschehen sieht. Es wäre vorstellbar, dass der Satz entsprechend weitergeführt wird

- a) nach einer gescheiterten Beziehung: „also es gibt einen Teil in mir der trauert gerade sehr, aber ich weiß, dass ich darüber hinwegkomme“

- b) nach einem Todesfall nach einer schweren Krankheit: „also es gibt einen Teil in mir der trauert gerade sehr, aber ich weiß, dass es ihr jetzt besser geht“

In beiden Fällen wird zunächst die Trauer herausgestellt, sich aber im folgenden Satz auf einen positiven Aspekt des Verlusts konzentriert. Die Sprecherin geht allerdings in der darauffolgenden Sequenz noch weiter auf die negativen Gefühle ein und beschreibt diese umfassender. Sie schiebt den Partikel „ähm“ ein und gibt sich damit erneut Zeit zum Nachdenken. Dass sie von Abschied redet bestärkt die Rekonstruktion der Trennung oder des Todesfalls. Es ist also anzunehmen, dass es sich um das Ende einer Beziehung handelt. „Abschied nehmen“ ist negativ konnotiert und zeichnet das Bild eines endgültigen Beziehungsabbruchs. Deutlicher tritt hierbei die Rekonstruktion des Todesfalls in den Vordergrund. Die Sprecherin befindet sich momentan also in dem Stadium des Abschiednehmens und sieht die neue Situation als Ende dessen, was vorher etabliert war. Der nächste Sprechakt „ähm::(.) und finde=s ganz merkwürdig,“ beinhaltet dann schließlich eine Wertung. Die Situation wird als unnatürlich und komisch gewertet und das Geschehen ist womöglich nicht als normal erwartbar oder als natürlich zu beschreiben. Es wirkt dabei jedoch, als wolle sie eine gewisse Distanz zu ihren Emotionen aufbauen, da sie fortwährend auf einen Teil von sich rekurriert, welcher jetzt diese Emotionen erfährt und bewertet. Somit ist es auch dieser Teil von ihr, der die Situation entsprechend als merkwürdig deklariert. Sie hätte genauso gut sagen können: „also ich trauere gerade sehr und nehme Abschied und finde es ganz merkwürdig“. Der Umgang mit der Situation stellt für sie einen inneren passiven Prozess dar, von welchem sie sich zu distanzieren versucht. Wenn jedoch wieder der reale Kontext mit einbezogen wird, muss festgestellt werden, dass die Rekonstruktionen von diesem stark abweichen. Von dem Sprechakt deutet demnach nichts darauf hin, dass hier eine Mutter über den Schüleraustausch ihres Sohnes und ihre Emotionen darüber berichtet. Jedoch muss festgestellt werden, dass die Situation für Toms* Mutter emotional vergleichbar mit der Trennung von einem Partner oder einem Todesfall ist und sie starke Emotionen darüber empfindet, für einen absehbaren Zeitraum von ihrem Sohn getrennt zu sein. Latent liegt in dem Sprechakt aber eine Endgültigkeit, die nicht auf den realen Kontext passt, da ein Schüleraustausch bekanntlich höchstens über den Zeitraum eines Jahres stattfindet und

das Kind danach zurück nach Hause kommt und für gewöhnlich noch zur Schule geht. Es wäre also möglich, dass die Mutter den Austausch entsprechend dramatisch sieht, weil eine besondere familiäre Situation vorherrscht und sie emotional sehr stark an ihrem Sohn hängt, wenngleich sie aber schon sprechaktlogisch andeutet, dass sie in folgenden Sequenzen auch noch positive Aspekte herausstellen wird.

TM: is ja auch mein kleiner, und wir leben natürlich auch ne (.) zweierbeziehung sozusagen hier, (1)

Die nächste Sequenz: „is ja auch mein kleiner“ lässt auf eine Mutter-Sohn-Beziehung schließen. Der Sohn wird als „mein Kleiner“ betitelt, was einerseits auf einen noch minderjährigen oder jungen Sohn hindeutet oder andererseits darauf, dass die Mutter ihren Sohn immer noch als eben diesen betrachtet, obwohl er schon erwachsen ist. Es lässt sich nun aber ausschließen, dass es sich um einen Todesfall handelt, da sie von ihrem Sohn im Präsens spricht. Die Beziehung ist also noch vorherrschend und es handelt sich um eine Trennung von ihrem Sohn. Jene Sequenz wirkt dabei wie eine Rechtfertigung ihrer Emotionen. So könnte der Satz lauten: „Natürlich trauere ich, is ja auch mein kleiner von dem wir hier reden“. Die Äußerung stellt damit die bereits genannten Emotionen für die Situation als selbstverständlich heraus. Die Sprecherin sieht es als selbstverständlich an, dass die Trennung zu ihrem Sohn zu Trauer und Abschiednahme führt. Es sollte jedoch herausgestellt werden, dass sie diese Trennung mit einer Dramatik und Endgültigkeit darstellt, welche als sehr emotional aufgeladen beschrieben werden kann.

Die darauffolgende Sequenz macht deutlich, wie sie die Beziehung zu ihrem Sohn wahrnimmt. Sie beschreibt diese als eine „Zweierbeziehung“. Die Bezeichnung kann generell für eine Beziehung zwischen zwei Menschen gebraucht werden, auch wenn der Begriff im normalen Sprachgebrauch eher selten benutzt wird. Es ist möglich, eine Partnerschaft oder Ehe als Zweierbeziehung zu beschreiben, wenngleich aber die Mutter-Kind oder Vater-Kind-Beziehung als Zweierbeziehung eher im wissenschaftlichen Diskurs als Dyade beschrieben ihre Entsprechung findet. Es ist daher anzunehmen, dass im normalen Sprachgebrauch von einer erotischen Beziehung zwischen zwei Erwachsenen ausgegangen wird, wenn der Begriff der Zweierbeziehung genutzt wird.

Daher ist die Verwendung in diesem Kontext als eigenartig zu beschreiben, da es sich um eine Mutter-Kind-Beziehung handelt. Wenn man in diesem Zusammenhang davon ausgeht, dass Mutter und Sohn einen Haushalt bilden und eben kein Vater oder Geschwister dort leben, dann wäre es möglich, dass die Mutter ihren Sohn in dieser Wohngemeinschaft als ihren Partner betrachtet und dieser sozusagen die Rolle des Vaters und des Partners der Mutter eingenommen hat. Darauf soll aber im Exkurs in Kapitel 3.2.1 weiter eingegangen werden. Einen Widerspruch bilden dabei das „natürlich“ und das „sozusagen“. Einerseits wird die Situation der Zweierbeziehung zwischen Mutter und Sohn als ganz normal dargestellt, andererseits ist sich die Mutter aber nicht sicher, wie sie die Beziehung zu ihrem Sohn genau nennen soll. An dieser Sequenz wird manifest, was sich in der letzten Sequenz schon latent angedeutet hat, Tom* lebt in einer Ein-Eltern-Familie, allein mit seiner Mutter, was von dem familialen Interaktionsraum einer ‚normalen‘ Kernfamilie abweicht. Da Tom* daher sozusagen der engste Vertraute seiner Mutter ist, wirkt sich der Schüleraustausch auch besonders einschneidend auf die Familie Meyer* aus, weil die Mutter in Toms* Abwesenheit alleine zurückbleibt. An dem Sprechakt und gerade durch die Verwendung des Begriffs „Zweierbeziehung“ wird außerdem deutlich, was diese Familiensituation für Folgen hatte. Es scheint, als habe Tom* die Position des Vaters eingenommen und damit die Rolle des Partners für seine Mutter. Einerseits mobilisiert sie dafür das Bild des kleinen Kindes, indem sie ihm „ihren Kleinen“ nennt und macht damit die Hierarchie klar, andererseits eröffnet sie die Möglichkeit der Paarinteraktion mit ihrem Sohn durch die Beschreibung der Beziehung als „Zweierbeziehung“. Spannend hierbei ist außerdem, dass es keinen Einwand von Tom* gibt, welcher auf die Beschreibung der Mutter leicht hätte reagieren können. So hätte er sie beispielsweise unterbrechen können, um so etwas zu sagen wie: „Ich bin nicht mehr dein Kleiner, ich bin schon fast erwachsen“, so wie es eigentlich von einem 17-Jährigen erwartbar gewesen wäre. Gerade die Tatsache, dass er sich so beschreiben lässt und nicht interveniert, um auch vor den Interviewenden nicht wie ein eben dieses Kind zu wirken, verweist darauf, dass dieser anscheinend kein Problem damit hat, dass seine Mutter ihn noch umsorgt und ihn als ihren kleinen Sohn betrachtet, um welchen sie sich immer noch kümmern muss.

MT: ähm (1) auf der andern seite gibt=s aber auch n' teil in mir der sich irre freut, (.)

Die Interjektion und die deutliche Pause sowohl davor als auch danach lässt schließen, dass die Sprecherin zunächst versuchen muss, wieder in ihren ursprünglichen Gesprächsfluss zurückzufinden. Die vorige Sequenz kann daher als Unterbrechung dessen verstanden werden, die zur Rechtfertigung ihrer zuvor benannten Emotionen gedient hat. Auch war ersichtlich, dass sie da zum ersten Mal aktiv von sich und ihrem Leben mit ihrem Sohn gesprochen hat. In der darauffolgenden Sequenz spricht sie dann erneut von einem Teil von ihr, was erneut eine gewisse Distanzierung erkennen lässt. Mit „auf der andern Seite“ leitet sie dabei die Gegenposition ein zu dem vorher Gesagten ein und stellt ihre Aussagen dadurch deutlich gegenüber. Es muss allerdings festgestellt werden, dass sie diese Wendung besonders herausstellen möchte, da sie diese Einleitung für die jetzt folgende positive Seite nutzt. Gegenüber ihrer Trauer hebt sie in diesem Sprechakt ihre Freude hervor. Dadurch, dass sie allerdings das Wort „irre“ nutzt, um ihre Freude genauer zu beschreiben, hat das Adverb die Funktion einer Intensivierung.

- a) Eine Studierende zu einer anderen über die zu hohen Anforderungen für eine Klausur: „Die Klausur ist irre anspruchsvoll, dafür müssen wir echt viel lernen“.
- b) Ein Jugendlicher zu einem anderen über seine kürzlich blau gefärbten Haare: „Du siehst ja irre komisch aus?“
- c) Ein Bauarbeiter zu seinem Mitarbeiter: „Ich brauche erstmal eine Pause, heute ist es ja irre heiß.“

In diesen Kontexten fällt auf, dass das Adverb „irre“ als intensivierend oder übertreibend genutzt wird. Außerdem wird es eher von jüngeren Menschen verwendet und wirkt locker oder salopp, wenn es in einen Satz eingebaut wird. Es hat außerdem meist eine negative Konnotation, da es genutzt wird, um eine unnatürliche oder unangenehme Situation zu beschreiben. Zurückgreifend auf die ursprüngliche Sequenz, in welcher „irre“ außerdem noch betont wird, wirkt es daher als übertrieben und schon fast, als wolle sich die Sprecherin womöglich selbst von ihrer Freude überzeugen. Einerseits wird hierbei deutlich, dass der Satz aus dem Mund von Toms* Mutter eine Jugendlichkeit darstellt, die in dem Kontext des Familieninterviews unangemessen erscheint.

MT: nich nur für ihn, sondern auch für mich selber, ((atmet tief ein)) (1)

Hier erfährt die ausgedrückte Freude ihre Schärfung, indem die Sprecherin ausdrückt, dass ihre Freude zwar jemand anderem gilt, aber eben nicht vollkommen. Es wirkt wie ein Nachschub, der der genaueren Beschreibung der Umstände dient. Es wirkt als wolle sie dadurch sagen: „Verstehen Sie mich nicht falsch, ich freue mich riesig, aber eben nicht nur für ihn“. Sprechaktlogisch muss sie danach anführen, für wen sie sich noch freut. Nehmen wir an sie spricht von ihrem Sohn oder ihrem Mann, dann würde jetzt folgen, dass sie sich aber auch für ihre anderen Kinder oder sich selbst freut. „Nicht nur für ihn“ kann außerdem losgelöst im Kontext von Besitzansprüchen ausgedrückt werden. Dabei kann dieser Sprechakt aber nur von einer Person geformt werden, welche über die Sache bestimmen kann. Wohlgeformt kann man sich erneut einen Familienkontext vorstellen: „Das Spielzeug ist aber nicht nur für ihn, seine Geschwister können da auch mit spielen“. In dem Kontext wäre es eine Weitung des Anspruchs auf einen bestimmten Gegenstand und das Profitieren von Anderen an der Situation.

Wenn jetzt der zweite Teil in Betracht gezogen wird, dann weitet sie den Anspruch auf sich selbst aus. Sie empfindet Freude „für ihn“, will aber deutlich machen, dass sie auch von der Situation betroffen ist bzw. diese auch für sie von Bedeutung ist. So kann man daraus schließen, dass etwas passiert ist, von dem beispielsweise die Akteure einer Paarbeziehung profitieren, denn nur so hat die Sprecherin auch die Möglichkeit, wirklich einen Nutzen daraus zu ziehen. Es wäre zum Beispiel nicht passend, wenn eine Frau über ihren besten Freund sagt: „Mark hat eine Beförderung bekommen und ich freue mich riesig, nicht nur für ihn, sondern auch für mich selber“. Dieser Sprechakt wäre aber im Kontext der Paarbeziehung mühelos vorstellbar. Es ist aber auch schwer vorstellbar, wenn der Einschub mit einer Emotion verbunden werden soll, diesen mit einer anderen Emotion als Freude zu verknüpfen. Auch im Kontext des Besitzanspruchs könnte wieder eine Partnerin sagen: „Der Schreibtisch, den wir gekauft haben, ist nicht nur für ihn, sondern auch für mich selber“. Wenngleich dabei aber nicht die Schwere der Aussage aufgegriffen wird, die durch das „selber“ vermittelt wird. Der Selbstbezug wird dadurch noch mehr in den Vordergrund gestellt und soll Beachtung finden. Wenn von der Trennung von ihrem Sohn als Kontext ausgegangen wird, wie wir es im vorigen Teil

rekonstruiert haben, dann muss die Trennung auch einen positiven Aspekt für sie haben. Es muss sich also um eine Situation handeln, die erfordert, dass der Sohn und die Mutter getrennt werden, wobei die Situation aber auch einen erfreulichen Moment für beide Akteure bereithält. Hierbei könnte man anführen, dass es sich dabei um einen Meilenstein im Leben des Sohnes handeln muss, welcher einen einschneidenden Moment in seinem Leben und in der Beziehung zu der Mutter darstellt. Kontextlogisch dient dazu beispielsweise der erste Auszug des Sohns in eine eigene Wohnung in Zusammenhang mit einem Studium oder einer Ausbildung und aufgrund ihrer Darstellung handelt es sich um eine räumliche Trennung auf weite Distanz. Wenn ihr Sohn weiterhin in der Nachbarschaft wohnen würde, dann würde sie in ihrer Darstellung womöglich weniger Gewicht auf ihre Trauer und das Abschiednehmen legen, als wenn dieser für sie nur noch schwer oder selten zu räumlich zu erreichen sei. Auch der Aspekt der Zweierbeziehung deutet darauf hin, dass sie die Trennung noch intensiver wahrnimmt, da sie anscheinend bisher allein mit ihrem Sohn zusammengelebt hat und der Auszug des Sohns sie allein zurücklässt. Demnach ist ihre Trauer nachvollziehbar, da diese konstitutiv für die Ablösung der Kinder von den Eltern ist, in dem Kontext ist aber auch denkbar, dass sie jetzt die Möglichkeit sieht, dass sie sich wieder mehr um ihr eigenes Leben kümmern kann. Das tiefe Einatmen nach der Aussage kann symbolisch als Stärkung verstanden werden, um jetzt erneut mit einer Aussage anzusetzen. Sprechaktlogisch könnte es ihr also schwerfallen, das Folgende zu äußern und dafür muss sie sich kurz sammeln und sozusagen durch das hörbare Einatmen ihre Energie bündeln, um für den nächsten Sprechakt bereit zu sein. Die Pause danach verdeutlicht dies, da sie sich offensichtlich erst einmal beruhigen muss, um weiterzusprechen. Logischerweise sollte jetzt eine Aussage folgen, die nicht leicht für sie zu artikulieren ist. Mit Blick auf das Ereignis des Schüleraustauschs, stellt dieser für Toms* Mutter anscheinend genau einen solchen Meilenstein dar, welcher einen Anlass zur Freude darstellt. So ist es nachvollziehbar, dass sie sich für ihren Sohn freut, Schüler*Innen sind in diesem Kontext auf ihre Eltern und zumindest die finanzielle Unterstützung dieser angewiesen, um einen Austausch überhaupt machen zu können. Sie sieht aber auch für sich erfreuliche Aspekte daran, dass ihr Sohn ins Ausland geht. In der Rekonstruktion wurde schon deutlich, dass es sich in dem Sprechakt um einen Familien- oder Paarkontext handelt. Aufgrund der Tatsache,

dass Tom* und seine Mutter eine Familie darstellen, aber sich auch herausgestellt hat, dass durch die Situation der Ein-Eltern-Familie die Mutter-Sohn-Beziehung in ihrer Interaktion den Charakter einer Paarbeziehung entwickelt hat. Eindeutig ist hierbei, dass Frau Meyer* herausstellen möchte, dass der Schüleraustausch auch für die Eltern einen wichtigen Aspekt ihres Lebens darstellt und als Meilenstein im Leben des Kindes auch einen großen Einfluss auf das Leben der Eltern hat. Während sie die Trauer nur auf sich selbst bezogen hat und sie anscheinend mit den negativen Gefühlen allein umgehen muss, weitet sich ihre Freude auch auf ihren Sohn aus für den sie sich freut. Allerdings scheint es ihr nicht leicht zu fallen, die positiven Aspekte zu formulieren. Was sich an ihrem verhaltenen Antworten und dem tiefen Einatmen andeuten könnte, ist möglicherweise, dass sie ein schlechtes Gewissen hat oder sich unwohl fühlt, im Zusammenhang mit dem Schüleraustausch ihres Sohnes und den damit verbundenen Gefühlen von Trauer und Abschied, auch positive Aspekte für ihr Leben zu nennen, die mit der Erfahrung des Schüleraustauschs einhergehen.

MT: ähm: (.) m:::;, wieder mehr mein eigenes leben zu führn. (.)

Durch den Beginn der Sequenz, die Interjektion sowie der langgezogene Verzögerungslaut wird das Bild der Überwindung geschärft. Ganz offensichtlich ist es für die Mutter gerade nicht einfach ihre Aussage weiterzuführen. Der nachfolgende Sprechakt dürfte keinen Eltern leicht fallen, da sie damit die Ablösung ihrer Kinder offen ansprechen und ein neuer Sinn im Leben gesucht werden muss. Das kann unter Umständen mit einer gewissen Angst verbunden sein, weil der bekannte und etablierte Interaktionsraum Familie dadurch deutlich verändert wird. Das „mehr“ deutet an, dass sie auch mit ihrem Sohn zusammenlebend ihr eigenes Leben geführt hat, jedoch nimmt das nun an Bedeutung zu. Das „wieder“ verweist dabei aber auch einen Rückschritt zu einer Phase, die bereits stattgefunden hat. So lauten beispielsweise viele Vorsätze, in nächster Zeit „wieder mehr Sport zu treiben“ oder „wieder mehr zu lesen“. Was sie hier demnach expliziert ist, dass sie vor ihrem Sohn ihr eigenes Leben gelebt hat, dieses dann für ihren Sohn eingeschränkt hat, um jetzt erneut dieses Leben anzutreten und zu leben. Aus diesem Sprechakt ergibt sich die befremdliche Gegenüberstellung, dass sie bisher ein fremdes Leben geführt habe. Es wäre zum Beispiel möglich zu sagen: „Nachdem ich jetzt dein

Leben geführt habe, will ich versuchen, wieder mehr mein eigenes Leben zu führen“. Nimmt man das Verb „führen“ im wörtlichen Sinn, dann hatte sie bis dato die Funktion das Leben ihres Sohnes zu führen. Da sie nun aber die Führung dafür abgeben muss, eben an jenen Sohn, ist es nur logisch, dass sie sich auf ihr eigenes Leben konzentriert und auch wieder mehr freie Zeit dafür zur Verfügung steht. Demnach drückt der Sprechakt auch Rückgewinnung der eigenen Handlungsfreiheit aus. Jedoch nimmt sie diesen Schritt nicht nur positiv wahr, sondern er ist auch verbunden mit den Ängsten gegenüber der Ablösung von dem Sohn. Hieran wird nicht nur die Ablösung des Sohns von der Mutter expliziert, sondern gleichzeitig auch die Ablösung der Mutter von ihrem Sohn und die gleichsamer scheinbar zurückgewonnene Fokussierung auf ihr eigenes Leben, wenngleich auch nur „mehr“ als vorher. Die Abwesenheit des Sohnes im Zusammenhang mit dem Schüleraustausch deutet für Toms* Mutter also an, dass sie jetzt die Zeit, die sie vorher ihrem Sohn gewidmet hat, wieder für sich selbst zur Verfügung hat. Offensichtlich fiel es ihr nicht leicht, diesen Sprechakt zu formulieren und dadurch zeigt sich in ihrem verzögerten Sprechen eine gewisse Zurückhaltung zu äußern, dass sie sich über ihre zurückgewonnene Freiheit freut. Könnte ihr doch so auch leicht vorgeworfen werden, dass sie ihren Sohn im Kontext des Schüleraustauschs nur loswerden wollte, damit sie endlich wieder mehr Zeit für sich hat. So wäre es gut vorstellbar, dass eben dieser Sprechakt bei anderen Eltern, geäußert auf die Frage: „Und wie geht es dir jetzt da Tom* in Kanada ist?“, für Empörung und Unverständnis sorgt. Im Gegensatz zu dem bereits rekonstruierten Sprechakt, in dem sie Tom* die Paarinteraktion eröffnet, zeigt sie ihm hier an, dass sie während seiner Abwesenheit nicht nur um ihn trauern wird und sich wieder mehr um sich selbst kümmern möchte. Dabei besteht auch die Möglichkeit, dass sich Tom* nach seiner Rückkehr in einer vollkommen neuen Familiensituation wiederfindet. Muss er nach der Aussage seiner Mutter doch davon ausgehen, dass diese offen für Veränderungen ist und sich beispielsweise wieder auf die Suche nach einem neuen Partner macht.

MT: das (.) is:, wir ham wie gesagt auch dramatische jahre hinter uns; und ich bin relativ erschöpft von den vielen jahn; ((atmet tief ein)) (1)

Das „das (.) is“ stellt einen Abbruch dar, sinnlogisch schließt es damit an den vorigen Abschnitt an und hätte beispielsweise eine tiefergehende Auseinandersetzung damit sein können, wie die Sprecherin sich vorstellt, ihr Leben in Zukunft zu führen. Sie wählt jedoch den Abbruch dieser Erläuterung und führt nicht weiter aus, wie sie sich die Zukunft vorstellt, sondern erklärt ihre Vergangenheit. Der Sprechakt „wir ham wie gesagt auch dramatische Jahre hinter uns“ rekurriert dabei auf eine bereits erzählte Geschichte, die dem Gegenüber schon bekannt ist. Die Betonung intensiviert dabei die Dramatik der eh schon „dramatischen Jahre“, drückt aber gleichzeitig aus, dass diese in der Vergangenheit liegen. Neben den guten Jahren gab es in der Vergangenheit für die Sprecherin und eine oder mehrere weitere Personen also auch schlechte Zeiten. Dieser Sprechakt erscheint nur sinnvoll, wenn er im Kontext einer Paarbeziehung geäußert wird. Kontextlogisch wäre es vorstellbar, dass Freunde zusammensitzen und sich über ihre Beziehungen unterhalten und eben dieser Satz fällt. Als Korrektur über die romantisierte Darstellung der Beziehung durch Andere würde dabei geäußert: „Du stellst das jetzt alles so schön dar, aber wir ham wie gesagt auch dramatische Jahre hinter uns, vergiss das nicht“. Er dient dabei als Klarstellung und es wird eine ausgewogene Darstellung der Ereignisse angestrebt. Gleichzeitig kann dadurch aber im Kontrast zu der Vergangenheit die Darstellung einer besseren Gegenwart angedeutet werden in Form von: „Wir ham wie gesagt auch dramatische Jahre hinter uns, aber wir haben unsere Probleme geklärt und jetzt sind wir glücklich“. Der Fokus liegt auf der Gegenwart, es bedarf aber der Kontrastierung mit der Vergangenheit. Außerdem deutet sie durch das „wir“ an, dass sie diese Jahre nicht alleine durchgestanden hat, sondern dass noch jemand an ihrer Seite war. Wer das jedoch war, lässt sich aus der Aussage nicht erkennen, wie gesagt ist aber der Paarkontext einleuchtend. Für den nächsten Sprechakt könnte man sich verschiedene Kontexte denken.

- a) Ein Mann über die Pflege seines kranken Vaters: „Ich habe mich zehn Jahre um meinen kranken Vater gekümmert und ich bin relativ erschöpft von den vielen Jahren“.

- b) Eine Frau darüber, dass sie sich als alleinerziehende Mutter gleichzeitig um Beruf und Kinder gekümmert hat: „Ich habe jetzt 20 Jahre in Vollzeit gearbeitet und mich um meine drei Kinder gekümmert und ich bin relativ erschöpft von den vielen Jahren“.
- c) Eine Krankenschwester, die in einem Krankenhaus arbeitet und immer die Nachtschicht übernimmt: „Ich habe jetzt zehn Jahre in der Nachtschicht gearbeitet und ich bin relativ erschöpft von den vielen Jahren“.

Was diese Sprechakte alle gemein haben, ist, dass sie eine Aktivität über einen langen Zeitraum beschreiben und dass die betroffene Person sich am Ende ihrer Kräfte befindet. Es ist eine Aussage, die wirkt, als wolle die Sprecherin etwas an dieser Situation ändern oder um Hilfe bitten. Implizit ist eine Änderung der Situation für die Zukunft angestrebt. Der Sprechakt wirkt jedoch nur authentisch, wenn von einem Zeitraum die Rede ist, nachdem man von „vielen Jahren“ überhaupt sprechen kann. So wäre es nicht möglich bzw. überzeugend, wenn nach einem dreijährigen Bachelorstudium gesagt wird: „Ich habe meinen Bachelorabschluss und ich bin relativ erschöpft von den vielen Jahren“. Das „relativ“ deutet allerdings eine Zurückhaltung an, die auch eine Verhältnismäßigkeit ausdrückt. Die Sprecherin hätte auch sagen können, dass sie „überaus erschöpft“ oder „sehr erschöpft“ ist. Ihr tiefes Einatmen nach der Aussage unterstützt dabei den Eindruck ihrer Erschöpfung und signalisiert erneut, dass eine gewisse Schwere in ihrer Aussage liegt. Der tatsächliche Äußerungskontext dieser Aussage ist der der Mutter-Sohn-Beziehung. So wie sie bereits im Vorfeld ihre Beziehung als „Zweierbeziehung“ deklariert hat, wirkt auch dieser Sprechakt wie der einer Paarbeziehung. Kontextlogisch spricht sie davon, wie es überhaupt erst zu dieser Konstellation gekommen ist, nämlich durch die Scheidung von ihrem Mann und den Auszug ihrer Tochter, was zum Leben als Ein-Eltern-Familie und zu der engen Bindung zwischen Mutter und Sohn geführt hat. Dabei drückt sie aus, dass sie zusammen mit ihrem Sohn diese „dramatischen Jahre“ erlebt und überstanden hat, was auch zu einer festeren Bindung in der Mutter-Sohn-Beziehung geführt haben kann, da diese auf sich allein gestellt einen Weg finden mussten, mit den Ereignissen umzugehen. Hierbei reproduziert sich aber die Darstellung der Mutter-Sohn-Beziehung als Paarbeziehung.

TM: und ich muss mich n' bisschen um mich kümmern und ich will mich auch um mich kümmern. (2)

Hier stellt die Sprecherin sich und ihre Bedürfnisse in den Vordergrund. Es ist eine klare Ich-Fokussierung zu erkennen und das Bedürfnis der Selbstfürsorge. Das „muss“ zeigt an, dass es sich nicht nur um ein Bedürfnis handelt, sondern dass es ganz explizit als eine Notwendigkeit angesehen wird, dass die Sprecherin sich um sich selbst kümmern muss. Dabei signalisiert sie, dass sie von dem momentanen Geschehen Abstand nehmen muss und sich auf sich selbst konzentrieren möchte bzw. muss. Was sie sich dabei aber genau vorstellt, bleibt unklar. Es wäre vorstellbar, dass es sich hierbei entweder um ihr physisches oder auch psychisches Wohlbefinden handelt. So könnte sie sagen: „Ich hatte die letzten Monate so einen Stress auf der Arbeit, ich brauche Urlaub und ich muss mich n' bisschen um mich kümmern“. Dadurch, dass sie aber gerade nicht sagt: „ich muss mich wieder n' bisschen mehr um mich kümmern“, was viel wohlgeformter klingen würde, drückt sie in ihrem Sprechakt aus, dass sie sich vorher anscheinend nicht um sich gekümmert hat. Es wirkt wie eine Zurückbesinnung auf das eigene Leben, das vorher gar nicht bedacht wurde. Auch sagt sie nicht „um mich selbst kümmern“, sondern nur „um mich“ kümmern, ohne Betonung des „mich“, wobei die Abgrenzung von anderen, die eigentlich kontextlogisch mit einem solchen Sprechakt erzielt werden soll, nicht vorgenommen. Das „bisschen“ wirkt dabei als Bestärkung der Zurückhaltung oder der Verharmlosung in diesem Sprechakt, was schon durch das Auslassen der für den Sprechakt eigentlich logischen Formulierungen erkennbar wurde. Andernfalls wäre der Sprechakt logischer, wenn das „um mich kümmern“ ersetzt würde. Denkbar wäre ein Sprechakt, der lautet: „und ich muss mich n' bisschen besser ernähren“ oder „und ich muss mich n' bisschen beeilen, sonst kriege ich die Bahn nicht mehr“. Entweder wird also ausgedrückt, dass sich jemand in seinem Handeln verbessern möchte bzw. das Handeln intensiviert werden soll („und ich muss mich n' bisschen mehr anstrengen“) oder als Hinweis darauf, dass eine Veränderung erfolgen muss. Die Sprecherin will also ausdrücken, dass sie sich mehr um sich kümmern muss, aber drückt dies nicht manifest aus. Die darauffolgende Sequenz enthält eine erkennbar bewusste Korrektur der vorigen. Die Sprecherin ersetzt dabei das Notwendigkeit ausdrückende „muss“ durch „will“, was

eine bewusste Entscheidung zu ihrem Entschluss aufzeigt. Sie korrigiert dabei die vorige Aussage, indem sie diese nicht nur als scheinbar leere Floskel stehen lässt, sondern ausdrücklich verdeutlicht, dass sie fest entschlossen ist, ihr Vorhaben in die Tat umzusetzen. Das wird auch durch die Betonung der Korrektur deutlich. Während das „muss“ der vorhergehenden Sequenz als Zwang verstanden werden kann, welcher ohne Motivation Folge geleistet wird, wird ihr Vorsatz durch das „will“ zu einer persönlichen Überzeugung, verliert damit an Zwanghaftigkeit. Der Aspekt der Selbstfürsorge reproduziert sich in dieser Aussage. Wenn die Sequenz jedoch auf einen fiktiven Kontext angewandt werden soll, wäre leicht vorstellbar, dass darauf folgt: „Ich will mich auch um mich kümmern, aber ich kann nicht“. Damit würde der Sprechakt eine Verzweiflung ausdrücken, da der Vorsatz aus eigener Motivation und mit guten Intentionen gefasst wurde, aber die Mittel fehlen, um ihn auch wirklich umzusetzen. Wenn nun der tatsächliche Kontext bedacht wird, fällt auf, dass offen ist, ob es wirklich zu der Umsetzung kommt, da sich die Sprecherin, Toms* Mutter, imaginiert, was sie in der Abwesenheit ihres Sohnes tun möchte und worauf sie in Zukunft in ihrem Leben Wert legt. Dabei versteht sie es einerseits als Zwang, dass sie sich wieder mehr auf ihr Leben konzentriert, sie freut sich aber auch darauf und sehnt sich offensichtlich nach der Gelegenheit der Selbstfürsorge. Der Abstand zu ihrem Sohn stellt sowohl einen schmerzlichen Abschied als auch einen befreienden Neustart dar. Sie kann sich allerdings noch nicht vorstellen, wie es wirklich sein wird, da sich latent das Gefühl der Ungewissheit in ihren Sprechakten widerspiegelt und aufzeigt, dass die Situation neu und ungewohnt für sie ist.

TM: schau wir mal wohin die reise geht. (1)

Hier drückt sich eine Offenheit und Spontanität aus, die der Mentalität entspricht „Der Weg ist das Ziel“. Die Sprecherin legt es anscheinend nicht darauf an, jedes Detail genau durchzuplanen, sondern sich von den Geschehnissen überraschen zu lassen und sich mit Problemen oder Möglichkeiten auseinanderzusetzen, wenn diese ihr begegnen. Das macht sie durch eine Metapher deutlich, in welcher das Leben als eine Reise verstanden wird. Wortwörtlich würde der Sprechakt höchstens als Scherz genutzt, wenn über das tatsächliche Reisen gesprochen wird, aber noch keine Destination feststeht oder der

Planungsprozess noch andauert. Als Metapher verstanden, ist sich die Sprecherin also nicht bewusst, in welche Richtung ihr Leben, also ihre Reise, momentan verläuft und will sich davon lieber überraschen lassen, als darüber noch weiter nachzudenken. Möglich wäre dieser Sprechakt von einem Abiturienten, welcher gefragt wird, was er nach der Schule machen möchte: „Also ich habe mich bei einigen Unis beworben, könnte aber auch ein FSJ machen, schau wir mal wohin die Reise geht.“ Was sich darin ausdrückt ist eine Fülle von Möglichkeiten, die offen stehen und denen der Sprecher offen gegenübersteht, da jeder Ausgang ihm gelegen käme. Auch wäre es möglich im Kontext einer Grundstückssuche, in dem ein Paar gefragt wird, wo sie denn suchen: „Also wir wollen in der Nähe von Hamburg bleiben, aber schau wir mal wohin die Reise geht“. Auch hier reproduziert sich der Aspekt der vielfältigen Möglichkeiten und der Offenheit. Das „wir“ ist dabei als Einbezug der Hörenden zu deuten oder rekuriert direkt auf die bestimmte Person, die mit ihr diesen zusammen diesen neuen Abschnitt in ihrem Leben antritt. Denkbar wäre dabei eine gleichberechtigte Person im Kontext einer Paarbeziehung. Es wäre auch möglich, dass sie dadurch die Zustimmung derjenigen Person erlangen möchte. Wenn sie also sagen würde: „Schaun wir mal wohin die Reise geht, oder?“, dann würde sie explizit eine Antwort erwarten. Das bleibt hierbei jedoch offen. In dem vorliegenden Sprechakt drückt sich also genau das aus, ob sich dies nur auf einen Aspekt ihres Lebens oder gleich ihr ganzes Leben ausweitet, bleibt dabei offen. Ob es sich also um das Erlernen einer neuen Sprache oder der Teilnahme an einem Sportprogramm handelt oder ein einschneidendes Erlebnis wie ein Umzug oder ein neuer Partner ist, kann dem Sprechakt nicht entnommen werden. Es scheint zumindest so, als stehe die Sprecherin zunächst allen Möglichkeiten aufgeschlossen gegenüber. Betrachtet man die Situation von Toms* Mutter, so ist es möglich, dass sie aufgrund der Tatsache, dass Tom* demnächst für fünf Monate einen Schüleraustausch absolvieren wird und sie damit allein zuhause ist, der Möglichkeit vollkommen offen gegenübersteht, was die neue Situation ihr zu bieten hat. Außerdem verdeutlicht sich in dem Sprechakt ihre offensichtliche Ichbezogenheit, welche darauf zurückzuführen ist, dass sie ihr Leben als Reise eben ohne Tom* darin sieht. Vorstellbar wären also wie bereits erwähnt neue Hobbies, mehr Zeit für Freunde oder aber auch der Schritt in eine neue Beziehung.

Zusammenfassend können wir aus dieser Gesamtsequenz erkennen, dass es sich hierbei um eine besondere Mutter-Sohn-Beziehung handelt, da Frau Meyer* von ihrem Sohn im Duktus eines Partners spricht. So sieht sie die Beziehung zu ihrem Sohn als „Zweierbeziehung“ und Tom* damit beispielsweise als Beistand für schwere Zeiten und als Lebenspartner, mit dem sie ihren Alltag strukturiert. Im folgenden Kapitel soll deshalb herausgearbeitet werden, welchen Einfluss die Familienkonstellation der Ein-Eltern-Familie auf die Mutter-Sohn-Beziehung hat. Es muss außerdem festgestellt werden, dass sie dem Schüleraustausch zwiegespalten gegenübersteht, dieser aber eindeutig einen wichtigen Moment im Ablösungsprozess der Familie darstellt, wenn davon ausgegangen wird, dass der Prozess der familialen Ablösung „nicht nur als Ablösung von der, sondern auch als Ablösung der vorausgehenden Generation selbst“ (King 2010, 10) verstanden werden muss. Das ist daran zu erkennen, dass Toms* Mutter die Zeit des Schüleraustauschs als Möglichkeit der Selbstfürsorge und der Rückbesinnung auf ihr eigenes Leben versteht. Es klingt so, als sähe sie dabei die Möglichkeit, sich in ihrem Leben nochmal neu zu erfinden und steht diesem Prozess sehr offen gegenüber. Ihre Emotionen gegenüber dem Schüleraustausch treten sehr stark hervor, da sie einerseits von einer tiefen Trauer über den Weggang ihres Sohnes redet, gleichzeitig aber auch eine große Freude darüber verspürt. Es wirkt allerdings so, als fiele es ihr nicht leicht darüber zu reden, was sie sich für ihr eigenes Leben während der Zeit des Schüleraustauschs vorstellt. Da die Freude über die Ablösung des Kindes von Seiten der Gesellschaft auf Kritik und Unverständnis stößt, ist es verständlich, dass es nicht leicht ist, diese Freude offen zu kommunizieren. Wirkt dieser Sprechakt zunächst auch sehr hart, muss aber festgestellt werden, dass es in der modernen Gesellschaft nicht mehr zwangsläufig so ist, dass die Individuen der Elterngeneration eine gefestigte Persönlichkeit entwickelt haben, sondern dass sie versuchen, flexibel zu bleiben und sich nicht festlegen möchten (King 2010, 10). Das hat auch einen entscheidenden Einfluss auf den Prozess der Ablösung. Darauf soll in dem folgenden Exkurskapitel eingegangen werden, in welchem auch die Konstellation der Ein-Eltern-Familie näher erläutert wird.

3.3 Exkurs: Die Konstellation der Ein-Eltern-Familie und die Ablösung im Generationenverhältnis

In diesem Kapitel soll die Theorie behandelt werden, die fallspezifisch von Bedeutung ist. Einerseits ist es für den Fall Meyer* von Relevanz, dass Toms* Eltern geschieden sind und sozusagen eine Arbeitsteilung vorliegt. Tom* lebt zusammen mit der Mutter und Pia* lebt bei dem Vater. Der Vater hat 2018 erneut geheiratet, die Mutter hingegen hat keinen neuen Partner. Das bedeutet, dass Tom* in dem Modus der Ein-Eltern-Familie lebt, was einen großen Einfluss auf die Mutter-Sohn-Dyade haben kann und wodurch sich womöglich nachvollziehen lässt, warum diese Beziehung eine besondere Dynamik hat.

Anders als in der klassischen Form der Kernfamilie, in welcher sich die familiäre Sozialisation vollzieht und in deren ödipaler Triade es drei Rollen zu besetzen gilt, fällt direkt auf, dass diese in Ein-Eltern-Familie nicht vollständig besetzt werden kann (Zieb, 71). Dementsprechend ist sie auf zwei Positionen beschränkt und es können sich beispielsweise die, für die „Strukturdynamik der ödipalen Triade“ (ebd.) konstitutiven zueinander in Spannung stehenden Dyaden nicht ausbilden. Die Ein-Eltern-Familie wird seit den 1980er Jahren als Forschungsgegenstand behandelt und stellt eine Alternative zur Kernfamilie dar (Braches-Chyrek, 43). Dabei wurde abgesehen von den Folgen, die die Abwesenheit eines Elternteils haben kann, auch Einflussfaktoren wie „soziale, psychische, physische, gesellschaftliche und ökonomische“ Konstellationen in den Blick genommen. Es ist allerdings konstitutiv, dass eine Scheidung für alle Betroffenen zu den „besonders belastenden kritischen Lebensereignissen [gehört], die hohe Anforderungen an die Bewältigungskompetenzen der ehemaligen Partner und gegebenenfalls deren Kinder stellen“ (Walper & Krey, 715). Im Fall Meyer* soll dabei genau die Abwesenheit des Vaters behandelt werden und welche Konsequenzen das für die Mutter-Sohn-Beziehung hat. Wie an der vorausgegangenen Rekonstruktion erkennbar wird, gibt es eine Doppeladressierung Toms* durch die Mutter. Einerseits wird er asymmetrisch als Sohn betrachtet, andererseits wird er aber auch symmetrisch im Sinne eines Partners adressiert. Zieb deutet in den Ergebnissen einer Fallrekonstruktion darauf hin, dass genau diese Doppeladressierung „als eine Form der Bearbeitung des Problems der

nichtbesetzten dritten Position in einer reduzierten Dyade“ (80) verstanden werden kann. So beschreibt die Mutter in dem Familieninterviews auf der einen Seite Tom* als den „Kleinen“, auf der anderen Seite nimmt Frau Meyer* die Beziehung als „Zweierbeziehung“ wahr, was auf eine Paardyade hinweist. Walper und Krey führen an, dass gerade bei alleinerziehenden Müttern häufiger zu beobachten ist, dass diese ihre Kinder auf einer gleichberechtigten Ebene wahrnehmen und dass dies zu einer „eher partnerschaftliche[n] Beziehung“ (728) führt. Es entsteht also für Tom* die dauerhafte Spannung und die Herausforderung, jeweils auf zwei verschiedene Arten von seiner Mutter adressiert zu werden. Dadurch, dass es sich um eine gegengeschlechtliche Konstellation handelt, kommt außerdem noch die ödipale Spannung zwischen Mutter und Sohn zum Tragen. Tom* wird als gleichgestellter Partner adressiert, was zu der Annahme führt, dass seine Mutter ihm latent die Möglichkeit der Paarinteraktion eröffnet. Dadurch, dass es sich außerdem um einen pseudozentrifugale Ablösungsmodus handelt, wird die Unsicherheit, die sich durch die Doppeladressierung Toms* ergibt, noch verschärft. Tom* als der Adoleszente befindet sich in einem Ablösungsprozess, dadurch, dass jedoch eine Unsicherheit in der Adressierung und eine Unsicherheit in dem Modus der Orientierung vorherrscht, wird ihm dieser Prozess erschwert. Es kann also festgehalten werden, dass die Konstellation der Ein-Eltern-Familie für Tom* die normale Eltern-Kind-Interaktion behindert und auch auf den für die Phase der Adoleszenz normativen Ablösungsprozess ein Hindernis darstellt. Auf Seiten der Mutter kann festgestellt werden, wie bereits in der Rekonstruktion angedeutet, dass diese gleichfalls durch die Situation irritiert scheint, das Auftreten dieser Ambivalenzen allerdings in ihren Verantwortungsbereich fallen. Sie eröffnet ihrem Sohn die Möglichkeit der Paarinteraktion, jedoch stellt sie durch ihre internationale Haltung heraus, dass dies die Anforderungen an Tom* sind, was bei ihm verständlicherweise zu Unsicherheit und Ambivalenz führt. Sie selbst befindet sich aber in der erziehungslogischen Ambivalenz des Dreiklangs von „Bestätigung“, „Widerspruch“ und „Fortdauer“ (Kegan, 160). So führt auch Parsons an, dass „der wesentliche Punkt ist, daß [sic!] der Vermittler der Sozialisation in der Lage sein sollte, das Kind wirklich ernsthaft zu frustrieren, ohne es aus der Kontrolle zu verlieren“ (1951, 89). Anhand dessen kann argumentiert werden, dass es konstitutiv für die Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist, dass diese

Ambivalenzen vorherrschen und von beiden Seiten ausgehalten werden müssen. Es wäre verheerend, wenn überspitzt dargestellt nur eine der beiden Extreme in der Mutter-Sohn-Beziehung deutlich würde. Wenn Frau Meyer* zu sehr an ihrem Sohn festhält, dann bekommt dieser nicht die Möglichkeit der Ablösung und kann, wenn er sich nicht gegen seine Mutter auflehnt, kein autonomer Erwachsener werden. Sollte sie ihren Sohn jedoch nur loswerden wollen, damit sie wieder ihr eigenes Leben führen kann, dann würde Tom* sich womöglich verstoßen fühlen oder ein Bindungsproblem entwickeln. Wenn diese beiden Extreme allerdings miteinander verwoben werden, muss idealtypisch in der Mutter-Sohn-Dyade die Mitte zwischen diesen beiden Extremen gefunden werden, die entsprechende Spannungen in der Familiendynamik mit sich bringt, gerade wenn es sich um eine Ein-Eltern-Familie handelt. Es ist daher festzustellen, dass der Schüleraustausch und Frau Meyers* Ausführungen dazu genau diese Ambivalenz darstellen. Einerseits empfindet sie Trauer über die Ablösung ihres Kindes, andererseits freut sie sich für ihn und über die damit einhergehende Rückbesinnung auf ihr eigenes Leben und genau diese Widersprüchlichkeit gilt es auch für Tom* auszuhalten. Um zu einem handlungsfähigen und autonomen Selbst heranzuwachsen, muss er lernen, dass die Bindung zu seiner Mutter eine lebenslange ist, diese aber auch ihr eigenes Leben führt und eine Grenzziehung stattfinden muss, die erlaubt, dass er und seine Mutter nicht „symbiotisch miteinander verschmelzen“ müssen (Honneth, 164).

Des Weiteren soll in diesem Exkurs behandelt werden, warum es für die Elterngeneration in der Moderne nicht mehr zwangsläufig so ist, dass sie eine gefestigte Ich-Persönlichkeit entwickelt haben und welche Implikationen das für den Ablösungsprozess in der Adoleszenz hat. Wie bereits festgestellt, wird in der Mutter-Sohn-Beziehung im Fall Meyer* das Fehlen des dritten Interaktionspartners der familialen Triade durch eine Doppeladressierung Toms* durch die Mutter kompensiert. Schon das hat Einfluss auf die Ablösung. Jedoch muss auch festgestellt werden, dass sich Toms* Mutter auf die Zeit des Schüleraustauschs freut, da sie dann wieder Zeit für sich selbst hat. In der vorausgegangenen Rekonstruktion wurde von einer Zeit der Selbstfürsorge gesprochen und der Rückbesinnung auf ihr eigenes Leben. Gerade der letzte Sprechakt: „schaun wir mal wohin die reise geht“, wirkt dabei wie ein Ausblick in die mannigfaltigen

Möglichkeiten, die die Zukunft für Toms* Mutter bereithält. Jedoch wirkt dieser Sprechakt gleichsam auch wie ein jugendlicher Sprechakt, welcher auf die Möglichkeiten der Entwicklung abzielt. Daran ist zu erkennen, dass es eine „Veränderung des strukturellen Unterschiedes von Jugend- und Erwachsenenstatus“ (Helsper, 25) geben muss. Eltern werden zu Freunden, stehen nicht mehr als Erzieher für ihre Kinder zur Verfügung (ebd., 26), wodurch die Kinder mehr Mitgestaltungsmöglichkeiten bekommen (Walper 2004, 226). Daraus ergibt sich auch, dass die Jugendlichen zunehmend als

„gleichberechtigte Partner akzeptiert [werden], ihnen würden frühe Verselbstständigung zugestanden, eine autoritäre Sanktionierungs- und Kontrollpraxis gehe zurück und die Jugendlichen würden zu vertrauten Ansprechpartnern und auch Ratgebern ihrer Eltern“ (Helsper, 27).

Genau diese Interaktionsdynamik kann auch bei Tom* und seiner Mutter festgestellt werden. So sieht sie ihn zwar immer noch als ihr Kind an, aber gleichzeitig ist die Grenzziehung zwischen Mutter und Sohn verschwunden und Tom* wird die Rolle eines gleichberechtigten Partners der Mutter zuteil. Einerseits wird an dem Fall Meyer* also deutlich, dass sich die Konstellation der Ein-Eltern-Familie stark auf die Mutter-Sohn-Beziehung auswirkt, gleichsam aber durch „eine Verschiebung des Macht- und Kompetenzgefälles“ (ebd.) in der Familie, eine veränderte Interaktionsdynamik vorherrscht. Problematisch ist dabei, dass gerade in der Phase der Adoleszenz die Jugendlichen auf die stabilisierende Unterstützung ihrer Eltern angewiesen sind, welche durch eine inkonsistente Familiendynamik wegbrechen könnte. Außerdem wird anhand der Rekonstruktion deutlich, dass Frau Meyer* eine Flexibilität und Internationalität in ihrem Leben schätzt, wodurch das Festlegen auf ein „verbindliche[s] Lebens- und Beziehungsmuster“ (King 2010, 10) für sie eher als ein Hemmnis verstanden werden könnte. So stellt die scheinbare Ablösung Toms*, verfrüht durch den Schüleraustausch eingeleitet, eine Entwicklungsaufgabe und gleichzeitig -möglichkeit für Frau Meyer* dar, welche es ihr erlaubt, der Ablösung Toms* zuvorzukommen. Durch den Verlust der Grenze zwischen den Generationen wird Tom* zum Erwachsenen erhoben und so adressiert, obwohl er aber noch das Leben eines Jugendlichen führt und gleichzeitig auch als dieser adressiert wird. Tom* muss sich also damit auseinandersetzen, dass, obwohl der Schüleraustausch nicht endgültig ist und er im Anschluss an diesen auch wieder in

das familiäre Zuhause zurückkehren wird, die Ablösung auf Seiten seiner Mutter mit dem Schüler austausch an Fahrt gewonnen hat. Er muss davon ausgehen, dass es in der Zeit seiner Abwesenheit zu Veränderungen kommt, in die er sich bei seiner Rückkehr einfinden muss. Der Sprechakt kann gleichwohl von Tom* auch als Drohung verstanden werden und wird implizit auch als eine solche ausgesprochen. Obwohl er sich in der Phase der Adoleszenz von der vorausgegangenen Generation ablösen und eine stabile Persönlichkeit entwickeln soll, wird ihm gleichsam die Stabilität vorenthalten, die er dafür benötigt. King beschreibt dies als eine „Tendenz zur Okkupation der adoleszenten ‚Möglichkeitsräume‘ durch die erwachsenen Bezugspersonen [...], die als Risiko für die adoleszenten Entwicklungschancen gefasst werden können“ (2010, 18).

3.4 Fallrekonstruktion: „Aber ich kann ja trotzdem erstmal direkt ausziehen“ – Geschwisterrivalität und die Solidarität der Mutter-Sohn-Beziehung

Gesamtsequenz:

„T: [...] meine mutter und ich sagen (1) sie muss jetzt irgendwie auch mal selber (.) äh //Fm: mhm// aus- äh in=e wohnung ziehn oder so //Fm: mh; mh;// ich meine ich werd halt auch nach=em abitur direkt (.) auszieh und mir ne ne wohnung suchen //Fm: mhm// und vielleicht jetzt auch nich sofort anzu(.)fang zu studiern, aber ich kann ja trotzdem erstmal direkt auszieh, (.) ä:hm (1) und mein vater sieht=s halt anders und (.) ja und es is halt auch irgendwie das schwierige wenn meine mutter mit mi:r, (.) in urlaub fährt und meine schwester nich mitnimmt (.) mit ein=zwanzig //Fm: j::a// da gibt=s halt immer strei::t ähm (.) aber weil sie auch nich verstehn kann dass=es halt nich normal is dass man mit einundzwanzig in familienurlaub noch mitkommt [...]“
#00:28:09-5#

Diese Sequenz entstammt aus dem Einzelinterview mit Tom* kurz vor seiner Abreise. Hier liegt das Erkenntnisinteresse darin, Toms* Beziehung zu seiner Schwester zu verstehen und wie er sich von ihr abzugrenzen versucht. Dabei spielt die Mutter-Sohn-Beziehung eine wichtige Rolle, da Tom* die Beziehung zu seiner Mutter als eine Einheit versteht, die einen starken Kontrast zu Vater und Schwester bildet. Außerdem beschreibt er seine Vorstellung von Autonomie und Ablösung, welche dementsprechend auch näher betrachtet werden soll. In der Sequenzanalyse wird die transkribierte Reaktion des Interviewers keine Beachtung finden.

T: meine mutter und ich sagen (1) sie muss jetzt irgendwie auch mal selber (.) äh
//Fm: mhm// aus- äh in=e wohnung ziehn oder so

Der Beginn der Sequenz deutet direkt auf eine Allianz zwischen Mutter und Kind hin, wenngleich auch fraglich ist, warum hier „meine mutter und ich“ und nicht direkt ein „wir“ ausgesprochen wird. Offensichtlich spricht hier das Kind und stellt sich mit der Mutter auf eine Seite, indem es Solidarität mit ihr zeigt. So ist es vorstellbar zu sagen: „Meine Mutter und ich sagen meinem Vater immer, dass er auf der Autobahn nicht so rasen soll“. Damit wird eine Opposition zu einem anderen Familienmitglied aufgebaut, indem die Mutter und das Kind sich solidarisch gegen beispielsweise das Verhalten dieses Familienmitglieds aussprechen. Außerdem wird aus dem Sprechakt erkennbar, dass es sich um eine konstante Einheit handelt, die auf ihr zeitliches Bestehen ausgerichtet ist. Sprechaktlogisch passt zu der Sequenz sehr gut ein zeitlich anhaltendes Motiv, welches im Anschluss an die Sequenz möglicherweise auch wie im Beispiel mit „immer“ manifest wird. Die Pause danach zeigt jedoch, dass diese Verbalisierung nicht folgt und es nur latent inbegriffenes Motiv ist. Die Solidarität mit der Mutter wird dabei aus der Sicht des Kindes ausgesprochen und es wäre aufgrund der Rekonstruktion vorstellbar, dass diese ein wiederkehrendes Muster in der familialen Interaktion darstellt. Anhand der beschriebenen Situation der Familie Meyer* kann festgestellt werden, dass diese Solidarität als ein Produkt aus der Konstellation der Ein-Eltern-Familie ist. Da Tom* und seine Mutter zumindest seit dem Auszug der Schwester eine paarähnliche Beziehung mit Gleichberechtigung und Aufgabenteilung etabliert haben, wurde die Mutter-Sohn-Beziehung gefestigt und die beschriebene Solidarität hat sich aufgebaut. Im Folgenden

wäre es kontextlogisch daher denkbar, dass es sich in dem Sprechakt um Pia* oder den Vater handelt, da diese der Mutter-Sohn-Beziehung aus Toms* Sicht als Opposition gegenüberstehen und diese gefährden könnten.

Anhand der Rekonstruktion ist es nur logisch, dass Tom* in dem Sprechakt von seiner Schwester als „sie“ redet, da der Sprechakt in der Form nur in einem Familienkontext sinnvoll ist. Vorstellbar wäre, dass auf das „selber“ etwas folgt, dass auf die Autonomie der Schwester abzielt und diese kritisiert. Er könnte sagen: „Sie muss jetzt irgendwie auch mal selber klar kommen“ oder „Sie muss jetzt irgendwie auch mal selber Geld verdienen“. Diese Sprechakte kritisieren das Verhalten der Schwester, weil Tom* damit ausdrückt, dass diese noch nicht genügend selbstständig lebt und sich für sein Verständnis wahrscheinlich noch zu viel auf ihre Eltern verlässt. Das wird durch das „selber“ verdeutlicht, da darin die Ablösung von Abhängigkeiten konstituiert ist. So können zum Beispiel Jugendliche sagen: „Ich brauche deinen Rat nicht, ich kann das schon selber entscheiden“. Nur wird dabei der Schwester die Möglichkeit der selbstbestimmten und auch selbst durchgeführten Ablösung nicht gestattet, sondern der Sprecher setzt voraus, dass diese sogar schon überfällig ist, was durch das „jetzt [...] auch mal“ erkennbar wird. Wie die Schwester den Zustand der Autonomie erreichen kann, ist ihm dabei nicht bewusst und das herauszufinden liegt womöglich in der Zuständigkeit der Schwester. Der Sprechakt wirkt dadurch naiv, da er zwar eine Forderung hat, sich aber keine Gedanken darüber gemacht hat, wie diese umzusetzen ist. Denkbar wäre ein vergleichbarer Satz in einem Streitgespräch, in dem sich eine Partei zurückhält, jemand aber auf die Solidarität dieser Person hofft. Dabei könnte der Satz fallen: „Jetzt sag du doch irgendwie auch mal was“. Der Sprecher würde sich dabei selbst aus der Schussbahn nehmen und dabei eine Forderung an eine Person äußern, deren Solidarität er sich sicher ist, damit das Streitgespräch zu seinen Gunsten ausfällt. Was genau die Person jetzt sagen soll, weiß auch der Sprecher in der Situation nicht und genau das liegt jetzt in der Verantwortlichkeit der angesprochenen Person. Im folgenden Teil der Sequenz bricht er ab („aus-“) und fährt fort, indem er sagt, dass sie „in=e Wohnung ziehn“ soll. Es geht ihm explizit darum, dass seine Schwester bei dem Vater ausziehen und sich eine eigene Wohnung suchen soll. Der Sprechakt wirkt in Zusammenhang mit dem vorigen jedoch erneut eigentümlich. Er sagt:

„sie muss jetzt irgendwie auch mal selber (.) äh aus- äh in=e wohnung ziehn oder so“. Dass sie „selber ausziehen“ soll, hätte auf eine Situation hingedeutet, in welcher jemandem das von Zuhause ausziehen abgenommen wurde und jetzt ist die Zeit gekommen, zu der diese Person aber endlich selber ausziehen soll und der Auszug soll in diesem Zuge nun von der Person wirklich realisiert werden. Diesen Satz bricht der Sprecher jedoch ab und korrigiert sich, indem er sagt „in=e Wohnung ziehn“. Diese Forderung wirkt sonderbar, da sie eine Spezifik aufweist, die nach der vorigen Sequenz nicht passend erscheint. Es scheint eher so, als ziele der Sprecher auf eine allgemeinere Aussage ab, wie eben „... selber klar kommen“ oder „... selber Entscheidungen treffen“. Stattdessen macht er diese spezifische Forderung, welche er danach direkt wieder verallgemeinert. Erneut zeigt der Sprecher somit, dass er unsicher in seiner Aussage ist, was durch das „oder so“ zutage tritt. Es wirkt dabei so, als sei die Forderung nicht wirklich seine eigene, sondern die einer anderen Person, der er sich aber anschließt. Zurückführend auf die vorliegende Sequenz, wird jedoch nicht deutlich, ob der Sprecher und seine Mutter diese Forderung schon gegenüber der Schwester geäußert haben. Es wäre möglich, dass Tom* dabei lediglich auf persönliche Gespräche mit seiner Mutter rekurriert, was in dem Fall dazu führt, dass er somit nur noch schärfer die Solidarität zwischen ihm und seiner Mutter gegenüber der Schwester herausstellt und sich über seine Schwester stellen möchte. Das resultiert daraus, dass er sich als hierarchisch mit seiner Mutter gleichstellt, wenngleich ihm dies durch die familientheoretische Generationenachse zwischen Eltern und Kindern unmöglich ist (Funcke & Hildenbrand, 184). Mit Blick auf den tatsächlichen Kontext reproduziert sich das Motiv der Solidarität zwischen Mutter und Sohn und diese Einheit stellt eine Opposition zu Toms* Schwester Pia dar, welche aus Toms* Sicht autonomer sein sollte. Da er sich so als ihr kleiner Bruder äußert, stellt er sich über sie und nimmt die Position eines Elternteils ein, also die des Partners der Mutter und bewertet den Lebensentwurf und die Entscheidungen seiner Schwester aus einer hierarchisch übergeordneten Position. Somit tritt Tom* mit ihr in Konkurrenz, sieht sich aber als ihr überlegen. Daher, dass Tom* einen Schüleraustausch macht und somit sein Zuhause verlässt, kann diese Sequenzausschnitt auch wie ein Hieb gegen die Schwester gelesen werden, da er bereits als jüngerer Bruder den Schritt wagt und sie als seine ältere Schwester noch nicht einmal ausgezogen ist.

T: ich meine ich werd halt auch nach=em abitur direkt (.) ausziehn und mir ne ne wohnung suchen //Fm: mhm//

Zunächst beginnt er mit „ich meine“, was ausdrückt, dass er anscheinend seinen Satz noch weiter erklären muss, um klarzustellen, was er damit aussagen wollte. Danach stellt er sich und seine Zukunftspläne in den Vordergrund. Er wirkt dabei sehr zielstrebig in seinem Vorhaben, allerdings klingt es erneut nicht wirklich so, als kämen seine Pläne wirklich von ihm selbst. Das „auch“ weist darauf hin, dass er auf eine andere Person rekurriert, die genau das nach dem Abitur gemacht hat, nämlich ausziehen und in einer eigenen Wohnung leben. In fiktiven Kontexten könnte der Satz auch dementsprechend weitergeführt werden: „Ich werd halt auch nach=em abitur wie mein Vater Jura studieren“. Es würde demnach passen, wenn der Sprecher hierbei auf ein Familienmitglied wie beispielsweise die Eltern oder nähere Verwandte verweist, dessen Leben er möglicherweise bewundert oder deren Leben er für sich selbst auch anstrebt. Vielleicht ist es für den Sprecher auch von dem entsprechenden Familienmitglied antizipiert oder gefordert, dass er den gleichen Weg einschlägt. Eine andere Lesart wäre als ein Ausbruch aus dem Zuhause zu verstehen, da es durch das „direkt“ wie eine sehr drastische und ausweglose Situation erscheint, in der sich der Sprecher gerade befindet und aus der er sich nur noch befreien möchte. Darauf deutet auch die dem Sprechakt inhärente Reihenfolge der Vorhaben hin. So spricht Tom* als erstes von dem Auszug und erst dann davon, dass er sich eine Wohnung suchen wird. Es wirkt fast so wie in einem Film, in welchem sich der Protagonist mit einer gepackten Tasche auf den Weg macht, noch keine genauen Pläne, wie er wirklich vorgehen möchte, aber ausbrechen musste. Mit der Lesart erscheint der Sprecher nach wie vor sehr entschlossen, aber gleichzeitig auch naiv und unvorbereitet. Auf den tatsächlichen Kontext bezogen, wäre anzunehmen, dass sich Tom* an dem Leben seiner Mutter orientiert. Wie bereits erwähnt, hat diese eine internationale Orientierung und legt großen Wert darauf, zu betonen, dass sie und ihr Bruder sowie bereits deren Mutter viel Zeit im Ausland verbringen. Toms* Autonomiebestreben ist damit stark von dem Wertemuster seiner Mutter geprägt. Wahrscheinlich ist, dass er die Erwartungen seiner Mutter erfüllen möchte, um damit auch weiterhin mit seiner Mutter die Einheit aufrechtzuerhalten. Dabei behauptet er und

gibt vor, bereits autonomer als seine ältere Schwester zu sein und versucht, mit seinen Plänen für die Zukunft einen Vorsprung vor ihr zu gewinnen, obwohl er diese noch gar nicht einlösen kann. Sein Verhalten wirkt daher wie ein kindliches Gefallen wollen und ein ständiges Bestreben danach, die Zuwendung der Mutter zu bekommen und auch in Zukunft zu behalten. Als das kann womöglich auch der Schülerausaustausch verstanden werden, da Tom* mit diesem seiner Schwester einen Schritt voraus ist bzw. seine Schwester damit übertrumpfen kann. Die Schwester scheint allerdings diese Anerkennung der Mutter nicht zu brauchen, da sie bereits mit ihrem Umzug zum Vater gezeigt hat, dass sie autonom ist und ihre eigenen Entscheidungen trifft, anders als Tom* sie beschreibt. Tom* sieht sie daher anscheinend als Rivalin um die Gunst der Mutter, da sie sich eben nicht den Erwartungen der Mutter fügt und damit ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht. Hier kann außerdem angeführt werden, dass sich in dem Sprechakt Toms* Eifersucht zeigt. Angenommen es sind die Erwartungen der Mutter, dass er nach dem Abitur direkt auszieht und sich eine Wohnung sucht, dann zeigt sich in dem vorliegenden Sprechakt eine Bissigkeit darüber, dass er dadurch, dass er den Erwartungen der Mutter nachkommt, direkt aus dem Zuhause ausziehen muss. Seine Mutter, mit der er dieses Gefühl der Solidarität und Einheit hat. Die Schwester wohnt jedoch mit 21 Jahren immer noch bei ihrem Vater und hat den täglichen Kontakt zu diesem. Was sich in dem Sprechakt daher widerspiegelt ist, dass Tom* sich genau das Leben zusammen mit der Mutter auch für sich wünscht, da er es aber nicht haben kann, will er auch nicht, dass die Schwester weiterhin dieses Leben führen darf.

T: und vielleicht jetzt auch nich sofort anzu(.)fang zu studiern, aber ich kann ja trotzdem erstmal direkt ausziehn, (.)

In diesem Sprechakt reproduzieren sich Aspekte des vorigen. Es zeigt sich eine Unsicherheit bzw. Ungewissheit in der Zukunftsplanung, die durch das „vielleicht“ vermittelt wird. Reproduziert wird in diesem Satz außerdem das „auch“. Erneut rekurriert der Sprecher dabei möglicherweise auf eine andere Person, an der er sich orientiert, also im Sinne von „genauso wie“. Die kurze Pause im „anzu(.)fang“ weist darauf hin, dass er den Fehler in seinem Satzbau wahrgenommen hat oder kurz nachdenken musste, den Satz aber so zu Ende führen wollte. Sprechaktlogisch wäre der Satz nur denkbar im Kontext

einer Zukunftsplanung, die aber noch nicht ausgereift ist. So würde sich ein Jugendlicher äußern, der sich viel für die Zeit nach dem Schulabschluss vorgenommen hat und sagt: „Wenn ich mein Abitur habe, dann will ich erstmal reisen und vielleicht jetzt auch nicht sofort anfangen zu studieren, sondern erstmal was von der Welt sehen“. Der Satz impliziert eine Vielfalt von anderen Möglichkeiten, die neben dem Studium noch als denkbare Pläne in Betracht kämen. Der Sprecher lässt sich damit die Möglichkeit offen, ob er direkt studiert oder beispielsweise erst noch ein FSJ oder Jahr ‚Work and Travel‘ in einem anderen Land macht. Der darauffolgende Satzteil verweist darauf, dass es egal ist, für welche seiner Möglichkeiten er sich entscheidet, der Entschluss direkt nach dem Schulabschluss auszuweichen wird davon nicht tangiert. Möglich wäre der Sprechakt: „Ich weiß noch nicht was ich dann machen will, aber ich kann ja trotzdem erstmal direkt ausziehen“. In dem Satz liegt eine Trotzigkeit, die man von Kindern oder aber auch von Jugendlichen erwarten würde, die sich auf etwas festgelegt haben und bei ihrer Entscheidung bleiben. Als fiktiver Kontext wäre daher ein Gespräch zwischen Eltern und Jugendlichen denkbar. Auf die Frage, ob der/die Jugendliche schon einen Studienplatz an der Wunschuniversität bekommen hat, antwortet der/die Jugendliche eigensinnig: „Ich weiß noch nicht, ob ich einen Platz habe, aber ich kann ja trotzdem erstmal direkt ausziehen“. Darin spiegelt sich das für die Adoleszenz typische Autonomiebestreben wider, indem zunächst auch eine übermäßige Ablösung und Distanz zu den Eltern eingefordert werden kann, um eine eigenständige Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit zu entwickeln. Im Fall von Tom* will er sich mit der Aussage anscheinend zunächst die Möglichkeit offen halten, nach dem Abitur nicht direkt zu studieren, sondern vielleicht noch einen Auslandsaufenthalt zu planen oder ähnliches, die Trotzigkeit darin ist wieder gegen die Schwester gerichtet. Diese befindet sich bereits im Studium und Toms* Aussage impliziert dabei sowas wie: „Sie studiert sogar schon und wohnt noch immer zuhause“. Damit handelt es sich in dem Sprechakt zwar manifest um seine Vorstellungen, aber weiterhin drückt er latent seine Enttäuschung und seine Forderungen gegenüber seiner Schwester aus und vergleicht sein Leben mit ihrem. Das Motiv der Eifersucht reproduziert sich in diesem Sprechakt. Gleichsam muss aber festgestellt werden, dass Toms* Reden über einen baldigen Auszug, welcher unter allen Umständen direkt nach dem Studium beginnen soll, auch einen hohen Selbstanspruch

zum Ausdruck bringt. Würde er selbst nicht mehr zuhause wohnen, dann wäre eine solche Kritik an seiner Schwester denkbar, dadurch, dass er aber selbst noch nicht ausgezogen ist und aber schon dementsprechende Forderungen stellt, setzt er sich unter massiven Druck, diesen Anforderungen zu genügen, wenn er dann selbst so weit in seinem Leben ist. Außerdem ist es wichtig zu bedenken, dass Tom* diese Bestrebungen hinsichtlich der Anforderungen seiner Mutter entwickelt hat. Er will ihr damit gefallen und die solidarische Beziehung zu ihr beibehalten. Es wirkt daher so, als habe Tom aufgrund seines Bestrebens, nach dem Abschluss direkt auszuziehen, eine zentrifugale Orientierung an der Außenwelt (Stierlin, Levi & Savard, 48-56). Dementgegen steht jedoch, dass er sich nicht von der Mutter lösen will, was auf eine latente zentripetale Orientierung schließen lässt (ebd.). Stierlin, Levi und Savard sprechen in diesem Fall von einem pseudozentrifugalen Ablösungsmodus, wenn zunächst ein zentrifugales Motiv vorliegt und sich bei näherer Betrachtung als eine zentripetale Orientierung herausstellt (60). Während er also an der Mutter-Sohn-Dyade festhält, muss er sich mit der internationalen Haltung der Mutter auseinandersetzen und diese annehmen, um ihr weiterhin gefallen zu können. Einerseits ist im Hinblick auf den Schüleraustausch zu erkennen, dass er gleichwohl auch diesen nur macht, damit er seiner Schwester überlegen ist und von der Mutter Anerkennung dafür bekommt. Andererseits ist bezüglich des Ablösungsprozesses erkennbar, dass Toms* scheinbar ausgeprägtes Autonomiebestreben nur ein Wunsch nach Anerkennung durch seine Mutter ist. Es findet somit kein überspitzt formulierter jugendlicher Kampf nach Autonomie und Selbstständigkeit statt, sondern er sieht die Beziehung als eine symbiotische an, die für ihn handlungsbestimmend ist. Seine Aufmerksamkeit gilt damit ganz den Anforderungen seiner Mutter, wodurch er sich ihre Anerkennung und ihre Aufmerksamkeit gewinnen möchte (Honneth, 164).

T: ä:hm (1) und mein vater sieht=s halt anders und (.) ja

In diesem Sprechakt wirkt es, als müsse der Sprecher zunächst seine Gedanken ordnen. Es scheint, als würde der Sprecher jetzt auf die Thematik zurückkommen, auf die er eigentlich hinauswollte. So hat die Gesamtsequenz mit einer Aussage über ihn und seine Mutter begonnen und hier stellt er jetzt die heraus, wer die Opposition bildet. In dem vorliegenden Sprechakt handelt es sich also kontextlogisch eindeutig um eine

Meinungsverschiedenheit des Sprechers mit dem Vater. Der Unterschied liegt in der Einstellung vom oder der Sichtweise auf das Leben, was durch das „sieht=s halt anders“ herausgestellt wird. Damit eröffnet der Sprecher die Möglichkeit, dass es verschiedene legitime Sichtweisen geben kann, aber implizit liegt hier eine Kritik an der Einstellung des Vaters vor, was auch durch das „halt“ verdeutlicht wird, da diese sprechaktlogisch mit der Einstellung oder Meinung des Sprechers nicht übereinstimmt. Der Abschluss der Sequenz „und (.) ja“ wirkt dabei entweder wie eine Resignation oder als ob der Sprecher eh keinen Wert auf die Meinung des Vaters legt. Der gesamte Sprechakt, in dem diese Sequenz eingebettet ist, könnte zum Beispiel lauten: „Ich studiere jetzt Kunst und ich denke das ist auch der richtige Weg für mich und mein Vater sieht es halt anders und ja, damit muss er sich jetzt abfinden“. In dem Fall hat der Sprecher seine Entscheidung getroffen und lässt sich auch durch die Meinungsverschiedenheit mit dem Vater nicht irritieren. Dass der Sprecher keinen Wert auf die Meinung des Vaters legt, ist dabei wohl zu überspitzt, aber zumindest gibt der Sprecher dem Vater keine Entscheidungsmacht über sein Leben. Wenn jedoch noch eine Abhängigkeit vom Vater vorliegen würde, dann könnte der Sprechakt so lauten: „Meine Mutter hätte es mir gerne ermöglicht zu studieren, weil man damit bessere berufliche Chancen hat und mein Vater sieht es halt anders und ja, deswegen habe ich eine Ausbildung angefangen“. Es wird deutlich, dass in beiden fiktiven Sprechakten eine latente Kritik gegen die Einstellung des Vaters vorliegt, da diese nicht mit der des Sprechers übereinstimmt oder für den Sprecher auch nicht nachvollziehbar ist. Auf den tatsächlichen Kontext bezogen, geht es hier um die Opposition von Tom* und seiner Mutter sowie die vom Vater und seiner Schwester. Für den Vater stellt es somit kein Problem dar, dass Pia* zurzeit noch bei ihm wohnt. Tom* stellt jedoch heraus, dass seine Mutter und er das ganz anders sehen. Es wird aber auch klar, dass die beiden aber anscheinend keinen Einfluss darauf haben und Tom* deswegen diese herbe Kritik äußert. Er stellt sich und seine Mutter damit dem Vater und Pia* überlegen dar, da sie wissen, was das richtige für Pia* sei. Das ist besonders interessant, da Tom* der jüngere Bruder ist, sich aber in seinen Aussagen durchgängig als autonomer und der Schwester überlegen darstellt. Das ist darauf zurückzuführen, dass er wahrscheinlich von seiner Mutter dahingehend bekräftigt wurde und, da er diese Solidarität zu seiner Mutter hat, ihre Meinung annimmt und diese auch nach außen als

seine eigene Meinung vertritt. Außerdem ist es irritierend, dass Tom* hier von „mein Vater“ spricht, da es sich in der Sequenz um seine Meinung zu dem Leben seiner Schwester handelt. Er zeigt damit einen Besitzanspruch gegenüber dem Vater an, der aber eigentümlich wirkt, da er in seinem Sprechakt die Opposition mit diesem herauszustellen versucht. Es wäre nur sinnvoll, im Familienkontext von „meinem“ und „deinem“ Vater zu sprechen, wenn die Geschwister auch wirklich verschiedene Väter hätten. Dies ist jedoch bei der Familie Meyer* nicht der Fall. Außerdem will Tom* ja gerade herausstellen, dass er und seine Mutter eine Einheit darstellen und die Schwester diese mit dem Vater hat, da dieser das Leben der Schwester so zulässt, wie es von Tom* und der Mutter kritisiert wird. Was sich durch das „mein Vater“ jedoch deutlich zeigt ist, dass er Pia* als seine Schwester ablehnt und auch seinen Vater allein für sich haben möchte. Nicht nur will er also seine Beziehung zu der Mutter schützen, er ist gleichsam auch noch eifersüchtig auf die Beziehung von Pia* zum Vater. Es wäre möglich, dass er sich vorstellt, dass mit Pias* Auszug sein Verhältnis zum Vater wieder besser werden könnte und Pia* dieses Verhältnis stört und der Beziehung im Weg steht. Womöglich zeigt sich hierin auch eine Eifersucht und ein Neid gegenüber der exklusiven Vater-Tochter-Beziehung. Er wirft ihr vor, dass sie sich zwischen ihn und „seinen Vater“ stellt und diesen nur ausnützen würde. Wenn kontextlogisch nicht klar wäre, dass er von seiner Schwester spricht, könnte man fast annehmen, dass er von einer neuen Lebensgefährtin des Vaters spricht, die er ablehnt. Die Scheidung der Eltern kann somit für Tom* ein Ereignis gewesen sein, dass bei ihm zu Verlustängsten oder auch dem Bestreben geführt hat, seine Familie vor vermeintlichen Eindringlingen zu schützen, wozu er jedoch auch seine Schwester zählt.

T: und es is halt auch irgendwie das schwierige wenn meine mutter mit mi:r, (.) in urlaub fährt und meine schwester nich mitnimmt (.) mit ein=zwanzig//Fm: j::a//

In diesem Sprechakt will Tom* auf eine Problematik hindeuten, die die familiäre Interaktion betrifft. Ganz besondere Betonung setzt er dabei auf das „mir“, da er das Wort ausdenkt und danach eine Pause macht. Während er auf die Problematik hindeutet, wird nicht erkennbar, wie er diese bewertet. Wenn man den Urlaubskontext austauscht, dann könnte der Satz lauten: „Und es ist halt auch irgendwie das Schwierige, wenn meine

Mutter mit mir über ihre Eheprobleme redet und nicht mit meinem Vater“ oder „Und es ist halt auch irgendwie das Schwierige, wenn meine Mutter mit mir shoppen geht, aber meine Schwester nichts bekommt“. Solche Aussagen könnten in einem vertraulichen Gespräch gemacht werden, in welchem der Sprecher auf seine besondere Beziehung zur Mutter hindeutet, diese aber gleichzeitig als jemand anderem gegenüber als unfair beschreibt. Jedoch liegt keine besondere Schärfe darin, ansonsten hätte der Sprecher anstatt „das Schwierige“ eher „das Gemeine“ oder „das Unfaire“ gewählt, um das Verhalten der Mutter direkt zu kritisieren. Bei diesem Sprechakt wird mehr Wert darauf gelegt, dass eben der Sprecher von der Mutter bevorzugt wird und damit eine höhere Stellung einnimmt. In der Selbstbetonung liegt daher eine gewisse Bissigkeit gegenüber der/dem Ausgeschlossenen, da das „mit mi:r“ denkbar in Kontexten ist, in denen der Sprecher sein Gegenüber gerade damit verletzen möchte. Beispielsweise könnte ein Geschwisterkind im Streit zu dem anderen sagen: „Meine Mutter verbringt viel lieber Zeit mit mir als mit dir, weil sie mich lieber hat“. Dieser Satz wäre in einem kindlichen Sprechakt möglich und passt sehr gut in den Kontext der Geschwisterrivalität. Außerdem ist der Aspekt, dass der Sprecher im Vergleich zu seinem Bruder oder seiner Schwester von „meine Mutter“ spricht, sehr interessant. Hierin zeigt sich deutlich ein Besitzanspruch des Sprechers und eine deutliche Abgrenzung zu den Geschwistern, da diesen die Mutter abgesprochen wird. Wenn eben jener Sprechakt unter Geschwister fällt, dann zeigt sich darin, dass der Sprecher sie nicht als seine eigentlichen Geschwister annimmt oder akzeptiert. Diese haben daher für den Sprecher auch keinen Anspruch auf die Mutter, sondern nur er selbst. Der darauffolgende Teil der Sequenz weist explizit auf das Alter der Schwester hin. Jenes wird als Verdeutlichung nach einer kurzen Pause genannt und wirkt daher wie eine Legitimation der Aussage und verstärkt damit die angesprochene Problematik. Anscheinend will der Sprecher durch die Benennung des Alters der Schwester den Grund nennen, warum diese nicht von der Mutter mit in den Urlaub genommen wird. Wie bereits benannt, liegt in dem Satz eine Kritik, es wird aber nicht deutlich, ob sie sich wirklich an die Mutter richtet. Es wirkt so, als richte sich die Kritik an die Schwester, jedoch auf der Grundlage ihres Alters. Der Sprechakt könnte daher logischerweise weitergeführt werden, indem er den Satz entsprechend fortführt: „Mit einundzwanzig sollte sie nicht mehr mit uns in den Urlaub fahren wollen“. Damit

würde er die Schuld an der Schwierigkeit der Situation der Schwester zuschreiben, welche aus dem Alter raus ist, zusammen mit ihm und der Mutter in den Urlaub fahren zu wollen. Es muss sich also um eine schwierige Geschwisterbeziehung handeln, da der Sprecher seine Schwester von den Urlauben mit der Mutter exkludieren möchte und sich selbst zuschreibt, dass er aber das Anrecht darauf noch immer hat. Sprechaktlogisch muss es sich dann um einen jüngeren Bruder handeln, da er der Schwester den Anspruch auf Familienurlaube aufgrund ihres Alters abspricht. Daraus resultiert erneut, dass der Bruder sich in der Hierarchie der Familie über die Schwester erhebt und ein Urteil über sie fällt. Er scheint sich die Entscheidungsmacht darüber zu geben, wer in der Familie den Anspruch auf Familienurlaub hat und wer eben nicht. Wenn es daher zu Schwierigkeiten kommt, wenn die Mutter mit ihm in den Urlaub fährt und die Schwester nicht mitgenommen wird, dann sieht er den Grund dafür bei seiner Schwester. Diese sieht seiner Meinung nach dementsprechend nicht ein, dass sie in ihrem Alter nicht mehr mit ihm und der Mutter in den Urlaub fahren kann. Wie bereits im Kontext mit dem Vater erläutert und hier mit der Mutter weiter expliziert, muss angenommen werden, dass Pia* für Tom* nicht als seine eigentliche Schwester wahrgenommen wird, sondern als ein Eindringling, der keinen Anspruch auf die Zuwendung der Eltern hat, sondern diese vielmehr illegitim ausnutzt. Es wäre möglich, dass Tom* einerseits einen Anspruch auf seinen Vater erhebt, dieser aber schon dadurch, dass Pia* bei ihm wohnt, außerhalb von Toms* Einfluss liegt, er andererseits aber darüber hinaus auch die Angst hegt, dass Pia* sich sogar noch zwischen ihn und seine Mutter stellen könnte, die er ganz für sich beansprucht. Deswegen spricht er ihr wie in dem vorliegenden Sprechakt den Anspruch auf gemeinsame Familienurlaube ab, da er die Eltern komplett für sich allein beansprucht und sie in der Familie für ihn keinen Platz mehr hat. Das versucht er mithilfe ihres Alters zu begründen und kritisiert dabei implizit, dass sie für ihr Alter noch zu sehr an den Eltern festhalten würde und sich sozusagen endlich von diesen lösen sollte.

T: da gibt=s halt immer strei:t ähm (.) aber weil sie auch nich verstehn kann dass=es halt nich normal is dass man mit einundzwanzig in familienurlaub noch mitkommt

In dem Sprechakt wird erneut die Problematik hervorgehoben, durch das Langziehen des Wortes „Streit“ gibt der Sprecher aber zu verstehen, dass dieser Streit seiner Meinung

nach unnötig oder überflüssig ist. Er drückt damit eine gewisse Genervtheit aus. So würde der Sprechakt auf verschiedene Kontexte passen, wenn der Sprecher beispielsweise über Streit in der Familie spricht oder zwischen Freunden, er will aber deutlich machen, dass es zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt Streit gibt, was durch das „da“ zum Ausdruck gebracht wird. So könnte der Sprechakt zum Beispiel weitergehen mit: „Da gibt es halt immer Streit, wenn meine Schwester von meinem Vater mehr Taschengeld verlangt“ oder „Da gibt es halt immer Streit, ihr Bruder in ihr Zimmer kommt, ohne vorher zu klopfen“. Diese Sprechakte beinhalten einen wiederkehrenden Aspekt, das Geschehen passiert daher häufiger und bei jedem Mal kommt es zu Streit zwischen den Beteiligten. Wenn die Dehnung des Wortes „Streit“ aber eine latente Genervtheit von dem Umstand beinhaltet, dann bedeutet das möglicherweise, dass der Sprecher nicht in das Geschehen involviert ist, sondern als Außenstehender auf das Geschehen schaut und den Streit womöglich als unnötig ansieht. Das Anschließende verdeutlicht, dass es sich logischerweise um einen Familienkontext handelt. Der Sprecher kann in diesem Sprechakt entweder Elternteil oder Geschwister darstellen, da es sich in einem Familienkontext aufgrund des „sie“ und des „einundzwanzig“ um eine Tochter oder Schwester des Sprechers handeln muss. Anscheinend stimmen die Vorstellungen des Sprechers und ihr nicht überein und der Sprecher kritisiert deutlich ihr Unverständnis für das, was er als „normal“ betrachtet. Wenn auf das zuvor Rekonstruierte zurückgegriffen wird, dann wird hiermit das Motiv der Kritik an der Schwester geschärft, es handelt sich also um die Kritik des Bruders an seiner Schwester. Es wird offensichtlich, dass er das Problem bei ihr sieht und sie ihre Ansichten als „unnormal“ bezeichnet. Es handelt sich weiterhin um den Kontext des Familienurlaubs, zu welchem die Schwester laut Sprecher aber nicht mehr mitkommen soll[te]. Der Sprecher legitimiert seine Aussage damit, dass sie mit „einundzwanzig“ anscheinend dafür zu alt sei. Wieder zeigt sich in der Aussage des Sprechers eine Bissigkeit durch das „aber weil sie auch nicht verstehen kann“. Der Sprecher drückt damit seine Überlegenheit gegenüber der Schwester aus, weil er offenbar verstanden hat, was normal ist und sie es einfach nicht verstehen kann, was für ihn so klar ist. Manifest ist für ihn immer nur das Alter dafür ausschlaggebend, dass seine Schwester nicht mehr an Familienurlaube teilnehmen soll. Das scheint jedoch noch kein legitimes Argument zu sein, wenn bedacht wird, dass viele Menschen in dem Alter noch abhängig

von ihren Eltern sind, durch beispielsweise ein Studium und dementsprechend auch viele noch bei ihren Eltern wohnen oder auch mit diesen zusammen in den Urlaub fahren. Für Tom* scheint dies jedoch völlig unnormal zu sein. Da er noch nicht in dem Alter ist, scheint er sich nicht vorstellen zu können, dass er beispielsweise dann noch diese Aktivitäten mit seiner Familie unternehmen wird. Wenn der Aspekt mit einbezogen wird, dass Toms* Mutter den Anspruch an ihn hat, nach dem Abitur auszuziehen oder vielleicht sogar noch einmal ins Ausland zu gehen, dann wird das Autonomiebestreben, dass womöglich auch von ihm verlangt wird, ihn zu eben solchen Aussagen leiten. Weiterhin zeigt sich in der Gesamtsequenz immer wieder, dass Tom* gleichwohl auch eifersüchtig auf das Leben der Schwester ist, da diese sich nicht von den Ansprüchen der Mutter beeinflussen lässt und somit auch weiterhin bei ihrem Vater lebt, der dies nicht als Problem ansieht. Offensichtlich unterscheiden sich die Anforderungen der Eltern an ihre Kinder, da Tom* offensichtlich den Druck verspürt, die internationale Haltung seiner Mutter zu verinnerlichen und zu leben, die Schwester hingegen aber keinerlei Bestreben dieser Art zeigt. Seine Bissigkeit und seine Wortwahl verdeutlichen außerdem, dass er für sich allein den Anspruch auf die Eltern erhebt und Pia* für ihn nicht seine Schwester darstellt, auch wenn er sie weiter so nennt, sondern von ihm als Eindringling verstanden wird. Worauf er sich jedoch beruft, ist die Solidarität zur Mutter. Die Beziehung scheint ihm überaus wichtig zu sein und er orientiert sich an ihr. Autonomie scheint für Tom* einen wichtigen Aspekt in seinem Leben darzustellen, was darauf hindeutet, dass auch der Schüleraustausch einen weiteren Schritt in eine als erstrebenswert angesehene Autonomie darstellt. Gerade dieses Autonomiebestreben scheint wichtig für die Mutter-Sohn-Dyade zu sein und indem er hervorhebt, dass er autonomer als Pia* ist, stellt er für sich sicher, dass er weiterhin auf die Solidarität mit seiner Mutter bauen kann. Diese Bestätigung und Anerkennung durch die Mutter ist ihm anscheinend sehr wichtig. Es wird aber auch seine Eifersucht zur Vater-Tochter-Dyade sichtbar. Die missbilligenden Worte über seine Schwester zeigen dabei jedoch nur, dass er im familialen Gefüge unsicher ist und seine Schwester als ernstzunehmende Rivalin wahrnimmt.

3.5 Exkurs: Weitere Sequenzen zum Verständnis der Geschwisterbeziehung

In diesem Kapitel sollen noch weitere Sequenzen aus dem Familieninterview mit Tom* und Frau Meyer* betrachtet werden, in denen die Geschwisterbeziehung von Tom* und Pia* behandelt wird. Dadurch soll einerseits noch näher beleuchtet werden, wie Tom* seine Schwester wahrnimmt und welchen Einfluss die Mutter bzw. die Mutter-Sohn-Beziehung auf die Geschwisterbeziehung hat und wie sich Frau Meyer* über ihre Tochter äußert. Dazu sollen besonders Sequenzen analysiert werden, in denen die Mutter auf die Beziehung zwischen ihren Kindern hinweist oder in denen sie explizit Tom* und Pia* miteinander vergleicht.

TM: \lfloor die kam \rfloor ja erst mit fünf rein. (.) //Fw: achso;// die war dann im prinzip schon zu verkopft, (.) war sie sowieso, is sie (.) is sie generell mehr, er macht das viel intuitiver, (.) [...] #00:30:49-2#

Bei dieser Sequenz geht es im Interview gerade um Toms* Eintritt in den Kindergarten. Zunächst bezeichnet die Mutter ihre Tochter als „die“, was schon auf eine Distanz hinweist. Darin ist außerdem eine Herabsetzung der Schwester zu verstehen, da diese aktiv mit Tom* verglichen wird und dabei scheinbar schlechter abschneidet, da sie „erst mit fünf“ in den Kindergarten gekommen ist. Es wirkt, als sei die Mutter davon enttäuscht oder als hätte sie das Gefühl einer verpassten Möglichkeit hat, dadurch dass Pia* noch nicht früher in den Kindergarten gekommen ist. Sie äußert die, obwohl Pia* zu der Zeit ein Kind war und noch keine eigene Entscheidungsgewalt über ihr Leben hatte. Das „die war dann im Prinzip schon zu verkopft“ reproduziert diese Kritik, da die Mutter anscheinend meint, dass Pias* Eintritt in den Kindergarten zu spät erfolgt ist. Das wird durch die Betonung des Alters deutlich. Es wirkt außerdem, als betrachte sie ihre Tochter als zu sehr von ihrem Verstand geleitet. Das würde im Umkehrschluss bedeuten, dass sie an Pia* kritisiert, dass sie nicht spontan genug ist. Das ist eindeutig für Frau Meyer* eine negative Grundeigenschaft ihrer Tochter, über welche sie sehr enttäuscht ist.

Demgegenüber beschreibt sie Tom* als „intuitiv“. Ihn nimmt sie also als das genaue Gegenteil zu Pia* wahr und dadurch wirkt es als ein Kompliment für ihn. Interviewlogisch muss aber bedacht werden, dass Tom* dabei sitzt und hört, wie die eigene Mutter über seine Schwester redet und ihn über diese stellt. Er lässt sie jedoch sprechen und das zeigt, dass es sich ihrer Aussage anschließt und die Schwester gleichsam auch kritisiert.

TM: [...] er hatte so ne geheimsprache, (.) mit mir, *also ich hab ihn verstanden aber die war völlig (.) freie phantasie, (.)* [...] #00:30:49-2#

Frau Meyer* erläutert, dass Tom* spät angefangen hat zu sprechen, er aber anscheinend eine ausgedachte Sprache erfunden hat. Besonders eindrücklich ist hierbei, wie selbstverständlich es für Frau Meyer* wirkt, dass sie ihn dennoch verstanden hat. Diese Sprache war also eine Kommunikationsmöglichkeit zwischen Tom* und seiner Mutter und wurde auch nur von den beiden verstanden. Zunächst wäre es möglich, dass es sich hierbei um eine normale kindliche Entwicklung handelt, in welcher Tom* vorerst beispielsweise Gegenstände mit eigenen ausgedachten Worten betiteln und er im weiteren Verlauf seiner Entwicklung die richtigen Worte lernt und auch nutzt. In diesem Sprechakt wird aber deutlich, wie sehr Frau Meyer* dies als exklusives Merkmal mit ihrem Sohn herausstellt. So ist für die frühkindliche Phase eine besonders enge Beziehung zwischen Mutter und Kind konstitutiv, jedoch wirkt es, als wolle sie die Mutter-Sohn-Dyade in dem Falle als besonders herausstellen. Das wird deutlich dadurch, dass sie das „mit mir“ nach einer kurzen Pause äußert und durch das etwas schneller gesprochene „also ich hab ihn verstanden“ ihre Vormachtstellung beispielsweise gegenüber dem Vater deutlich macht. So könnte sie sagen: „Tom* hatte so eine Geheimsprache, also ich habe ihn verstanden, aber sein Vater natürlich nicht“. Damit würde sie ihre Beziehung zu Tom* gegen den Vater ausspielen. In dem Sprechakt eröffnet die Mutter ihr Verständnis von ihrer Beziehung zu Tom*, welche erneut als eng und besonders präsentiert wird.

TM: Tom* hat das ma sehr schön ausgedrückt *er hat gesagt (.) ich find=s total cool teilzeitbruder zu sein. ((Fm und Fw lachen, TM stimmt mit ein))* (2) #00:35:17-2#

Sie verweist in diesem Sprechakt auf eine Beschreibung von Tom*, welche sie als „schön“ betitelt. Sie findet diese Beschreibung also passend, ansprechend oder geistreich. So wäre vorstellbar, dass jemand im Gespräch ist und passend zur Thematik ein Zitat eines Dichters oder Politikers sagen möchte und den Satz dementsprechend einleitet. Auch könnte es sich um eine Aussage handeln, die als witzig wahrgenommen wurde und jetzt als eine „sehr schön“ Aussage wiedergegeben wird. „Schön“ könnte dabei auch durch verschiedene Adjektive ersetzt werden, beispielsweise durch „sehr lustig“, „sehr kritisch“ oder auch „sehr schlau“, es gibt aber keinen Aufschluss darüber, was jetzt für eine Aussage folgt. Es wäre anzunehmen, dass jetzt eine positive Aussage folgt. Ansonsten wäre dieser Ausspruch auch in sarkastischen Kontexten zu verorten, in denen die Sprecherin etwas wiedergibt, was die eigentlichen Gegebenheiten nur verschleiern soll. So könnte man auf die Aussage „Ich bin viel zu klein“ eine sarkastische Antwort geben und sagen: „Du bist nicht klein, du bist ein Konzentrat“, ein Spruch, der auf bedruckten T-Shirts oder Kaffeetassen zu finden ist. Dadurch wird der eigentlichen Aussage nicht widersprochen, die Tatsache soll so nur mit Humor genommen werden. Was auf den Sprechakt folgt ist tatsächlich eine eher bedrückende Aussage. So soll Tom* sich als „Teilzeitbruder“ beschrieben haben. Im Kontext von familialen Beziehungen hat dies eine sehr negative Konnotation. Die Rolle des Bruders wird damit als Beruf herabgewertet und die Geschwisterbeziehung bekommt den Charakter einer Arbeitsbeziehung. Aus dem Kontext ist der Sprechakt bekannt, wenn jemand seine berufliche Stellung als „in Teilzeit“ beschreibt. Das ist zum Beispiel oftmals bei Familien mit Kindern vorzufinden, wenn ein Elternteil beruflich zurücktritt und in Teilzeit geht, um mehr Zeit für das Kind zu haben. In dem Familienkontext ist jedoch nur vorstellbar, dass sich beispielsweise Mütter als „Vollzeitmutter“ beschreiben und damit ausdrücken wollen, dass sie ihre Zeit komplett ihren Kindern widmen. Diese Beschreibung dürfte damit als sehr positiv gewertet werden, zumindest erwarten Mütter, die diese Aussage treffen, eine positive Resonanz. Ein „Vollzeitbruder“ wäre allerdings auch eine interessante und nicht zu erwartende Aussage, weil vermutlich kein Bruder die Beziehung zu seinen Geschwistern als dementsprechend aufopfernd oder abhängig beschreiben würde. Die Rolle der Mutter kann somit als Beruf dargestellt werden, die des Bruders jedoch nicht, da diese Beziehung sich auf der gleichen Generationenachse abspielt,

welche beispielsweise nicht durch die entsprechende Abhängigkeit gekennzeichnet ist. Wenn dann jedoch ein Familienmitglied die Beziehung zu einem anderen Familienmitglied als „Teilzeit“ beschreibt, dann ist das eine harte Aussage. Sie zeugt von einer eingeschränkten Beziehung, die in Bezug auf den Arbeitskontext nicht mehr als familiäre Beziehung gewertet wird. Tom* scheint sich von seiner Schwester differenzieren zu wollen, ob diese Trennung dabei von ihm oder von Pia* initiiert wurde, bleibt dabei offen. Spannend ist außerdem, dass Frau Meyer* diese Aussage so leichtfertig hinnimmt und im Anschluss daran auch noch in das Lachen der Interviewenden einsteigt. Sie zeigt keine Besorgnis oder kritisiert diese Aussage, so wie es von einer Mutter zu erwarten wäre. Es wäre auch möglich, dass sie Toms* Aussage nicht ernstnimmt und diese nur als einen Witz wahrnimmt. Sie scheint in der Wiedergabe zumindest die Schwere der Aussage nicht zu thematisieren. Es wäre zu erwarten gewesen, dass sie einen solchen Sprechakt mit: „Tom hat das mal sehr traurig ausgedrückt“ einleitet. Durch das „sehr schön“ zeigt sich in diesem Fall aber, dass sie die Aussage als passend für die Geschwisterbeziehung erachtet. Damit toleriert sie außerdem die emotionale Abschottung Toms* gegenüber seiner Schwester. Diese Kälte zeigt sich schon in der Rekonstruktion in Kapitel 3.4, in welchem deutlich wird, wie sehr Tom* seine Schwester ablehnt, dass er diese als Eindringling wahrnimmt und sie für ihn keinen Teil der Familie darstellt. Die Reaktion der Mutter ist dabei nicht intervenierend, sondern sie bestärkt Tom* darin, indem sie seine Worte entsprechend wiedergibt und sie als lustig und passend darstellt.

4. Fazit und Ausblick

Im Zuge dieser Arbeit wurde der Schüleraustausch anhand der Fallrekonstruktion der Familie Meyer* näher beleuchtet und bearbeitet. Dabei wurde festgestellt, dass der Schüleraustausch einen großen Einfluss auf die Mutter-Sohn-Beziehung hat und auch einen wichtigen Aspekt für die Geschwisterbeziehung darstellt.

Mit Blick auf die Mutter-Sohn-Dyade muss zunächst festgehalten werden, dass die Konstellation der Ein-Eltern-Familie dazu geführt hat, dass Tom* durch die Mutter eine Doppeladressierung erfährt, welche für den Ablösungsprozess gravierend ist. So stellte sich heraus, dass in Toms* Fall eine pseudozentrifugale Orientierung deutlich wird, da er einerseits der internationalen Haltung der Mutter entsprechen möchte, andererseits seine Orientierung aber gerade der Anerkennung und Aufmerksamkeit seiner Mutter gilt. Die Beziehung zu dieser sieht er als eine solidarische Einheit an, welche der Vater-Sohn-Dyade gegenübersteht und diese kritisiert. Dadurch, dass die Mutter schon aktiv von einer Reorganisation der familialen Situation während der Zeit des Schüleraustauschs spricht, ihre Selbstbezogenheit verdeutlicht und den Möglichkeiten der zurückgewonnenen Zeit und Selbstfürsorge positiv gegenübersteht, entsteht für Tom* eine Situation von Unsicherheit, welche bereits durch die Doppeladressierung vorherrscht. So wird Tom* nicht nur als Sohn adressiert, sondern wirkt gleichzeitig wie ein Partner-Substitut für die Mutter („Zweierbeziehung“), welche dadurch die Möglichkeit der Paarinteraktion eröffnet und Tom* auf eine partnerschaftliche Ebene und damit in die Gattenbeziehung hebt. Mit Blick auf den Schüleraustausch hat sie gemischte Gefühle, einerseits freut sie sich über die Chance, die ihr Sohn mit dem Schüleraustausch hat, um daran persönlich zu wachsen oder einen Bildungserfolg zu generieren, andererseits fällt damit ihr Partner weg und sie bleibt allein zurück. Sie hat damit also aber die Möglichkeit der Neuorientierung für ihr eigenes Leben gewonnen und möchte dies offensichtlich nutzen. Wenn es dadurch vor und nach dem Schüleraustausch keine stabile familiale Situation gibt oder die Mutter ihm keine stabilisierende Unterstützung und Sicherheit gibt, dann kann genau das problematisch für den Ablösungsprozess sein. Der Schüleraustausch kann somit als „Brandbeschleuniger“ des Ablösungsprozesses verstanden werden, „nicht nur als Ablösung von der, sondern auch als Ablösung der vorausgehenden Generation selbst“ (King 2010, 10). Außerdem stellt der Schüleraustausch eine Situation dar, in welcher es für Tom* keine direkte Möglichkeit der Rückkehr gibt. Die Abbrecherquote liegt lediglich bei 3,3 % (Thiermann, 5) und wenn er einen Abbruch in Betracht zieht, dann wäre dies nicht nur für ihn problematisch, wenn man an die möglichen Kommentare von MitschülerInnen oder Familienmitgliedern denkt. Es würde auch für seine Mutter eine Enttäuschung oder Beschämung darstellen, was gerade für das Verlangen Toms*, der

Mutter gefallen zu wollen, ein Hindernis darstellen könnte. Es wäre aber auch nicht denkbar, dass die Mutter auf Toms* Wunsch der Rückkehr einfach nachgibt und diesen wieder nach Hause holt. So wäre es verständlich, dass sie als Mutter ihren Sohn herausfordert und frustriert, damit dieser nicht das Opfer von Beschämung und Spott wird. Sollte sie ihn allerdings ohne weiteres zurückkommen lassen, so würde es wirken, als wolle sie ihn dessen bewusst aussetzen und ihn willentlich der Herabwürdigung aussetzen. Sie hat demnach nur die Möglichkeit, ihn zu motivieren durchzuhalten und ihm eine Rückkehr strikt zu versagen. Der Schüleraustausch stellt in diesem Fall mit fünf Monaten außerdem eine überschaubare Dauer dar.

Auch im Hinblick auf die Geschwisterbeziehung dient der Schüleraustausch für Tom* als ein Überlegenheitsmotiv. So stellt sich auf der einen Seite heraus, dass Tom* missbilligend über seine Schwester spricht und diese scharf für ihren Lebensentwurf kritisiert. Auf der anderen Seite wohnt sie obgleich ihres Alters und des Studiums noch bei ihrem Vater und das zieht Toms* Eifersucht nach sich, da sie etwas haben kann, was er aufgrund der mütterlichen Ansprüche und seiner benannten Pläne nicht haben kann, das weitere Wohnen bei seiner Mutter. Des Weiteren muss festgehalten werden, dass Tom* seine Schwester nicht als eigentliche Schwester betrachtet, dass wird deutlich darin, wie er sie adressiert und dass er die Eltern nur als „seine“ Eltern bezeichnet. Er erhebt Besitzansprüche gegenüber den Eltern und betrachtet seine eigene Schwester als Eindringling. Wie aus der Rekonstruktion hervorgeht, lehnt er sie regelrecht ab, weil er sie als Rivalin und als potenzielle Gefahr für seine unsichere Eltern-Kind-Beziehung wahrnimmt. Er versucht sich über sie zu stellen, was er womöglich aufgrund der Adressierung als Partner der Mutter für legitim erachtet und meint zusammen mit der Mutter ein Recht auf Kritik und Forderungen gegenüber seiner älteren Schwester zu haben.

In dieser Arbeit wurde nachgewiesen, dass der Schüleraustausch ein distinktiver und ambivalenter Faktor für die Familie darstellt und im Hinblick auf den adoleszenten Ablösungsprozess als „Brandbeschleuniger“ betrachtet werden kann. Für ein weiteres Vorgehen seien an dieser Stelle einige Anknüpfungspunkte genannt.

Es wurde lediglich die Rekonstruktion einer familialen Situation im Umgang mit dem Thema Schüleraustausch betrachtet. Um die Thesen tiefgreifender zu überprüfen, wären weitere Familieninterviews nötig, an denen beispielsweise verschiedene Entscheidungsaspekte herausgearbeitet werden und diese Motive und der jeweilige Einfluss der Handelnden verglichen wird, um entsprechend ein Spektrum zu erstellen, welches die möglichen Aspekte darstellt und vergleicht. Gerade auch mit Blick auf die familien- und adoleszenztheoretische Perspektive wäre es in einem weiteren Schritt sinnvoll, zum Beispiel den möglichen Autonomiezuwachs der Jugendlichen durch die Erfahrung des Schüleraustauschs in den Blick zu nehmen oder die Ablösungsprozesse der Jugendlichen hinsichtlich der familialen Lage und des Einflusses des Schüleraustauschs zu vergleichen, um zu einem umfassenderen Bild zu gelangen. Des Weiteren kann man den Schüleraustausch noch unter seinen milieubedingten Aspekten betrachten oder zunächst betreffend die Vorbereitung auf den Schüleraustausch, die Verarbeitung und Bewältigung dessen und die nachfolgende Reintegration in die familiäre Interaktionsdynamik sowie welche Reorganisationen dieser stattgefunden haben.

5. Literaturverzeichnis

- Allert, Tillman (1998): Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstbarkeit einer Lebensform. Berlin: Walter de Gruyter.
- Bollmann, Vera (2002): Schwester. Interaktion und Ambivalenz in lebenslangen Beziehungen. Wiesbaden: VS.
- Branches-Chyrek, Rita (2002): Zur Lebenslage von Kindern in Ein-Eltern-Familien. Opladen: Leske + Budrich.
- Brougière, G. & Wulf, C. (2018): Begegnungen mit dem Anderen. Orte, Körper und Sinne im Schüleraustausch. In: Begegnungen mit dem Anderen. Orte, Körper und Sinne im Schüleraustausch. Hrsg. Christian Wulf, Gilles Brougière, Lucette Colin et al., Münster: Waxmann, 7-20. http://waxmann.ciando.com/img/books/extract/3830987250_lp.pdf, besucht am 10.08.2020.
- Deusinger, Ingrid M. (1989): Jugend – Die Suche nach der Identität. In: Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 2: Jugendforschung. Hrsg. Rosemarie Nave-Herz & Manfred Marckfeld. Neuwied: Luchterhand, 79-92.
- Durkheim, Emile (1984): Erziehung, Moral und Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Erdheim, Mario (1996): Die Symbolisierungsfähigkeit in der Adoleszenz. In: Jung und Wild. Zur kulturellen Konstruktion von Kindheit und Jugend. Hrsg. Dorle Dracklé. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 202-224.
- Erikson, Erik H. (2015): Identität und Lebenszyklus. 27. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freud, Sigmund (1972): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, gesammelte Werke. Hrsg. Alexander Mitscherlich, Bd. 1, Frankfurt a.M.: Fischer.

- Funcke, Dorett & Hildenbrand, Bruno (2018): Ursprünge und Kontinuität der Kernfamilie. Einführung in die Familiensoziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Helsper, Werner (1991): Jugend im Diskurs von Moderne und Postmoderne. In: Jugend zwischen Moderne und Postmoderne. Hrsg. Werner Helsper, Wiesbaden: VS, 11-38. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-97202-6>, besucht am 10.08.2020.
- Honneth, Axel (1992): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Huttemann, R. & (2014): Wherever I May Roam: Processes of Self-Esteem Development From Adolescence to Emerging Adulthood in the Context of International Student Exchange. In: Journal of Personality and Social Psychology, 07/2014. https://www.researchgate.net/publication/263672998_Wherever_I_May_Roam_Processes_of_Self-Esteem_Development_From_Adolescence_to_Emerging_Adulthood_in_the_Context_of_International_Student_Exchange, besucht am 10.08.2020.
- Kegan, Robert (1986): Die Entwicklungsstufen des Selbst. Fortschritte und Krisen im menschlichen Leben. München: Kindt Verlag.
- King, Vera (2010): Adoleszenz und Ablösung im Generationsverhältnis. Theoretische Perspektiven und zeitdiagnostische Anmerkungen. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Heft 1, 9-20.
- King, Vera (2013): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer VS. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-01350-9>, besucht am 28.07.2020.
- König, René (1976): Familie, Alter. In: Handbuch der empirischen Sozialforschung. Hrsg. René König, Band 7, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

- König, Réne (1980): Alte Probleme und neue Fragen in der Familiensoziologie. In: Familiensoziologie. Hrsg. Dieter Claessens & Petra Milhoffer, 5. unveränderte Aufl., Königstein: Athäneum Verlag, 37-57.
- Lévi-Strauss, Claude (1981): Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, Claude (1985): Der Blick aus der Ferne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Maiwald, Kai-Olaf (2018): Familiäre Interaktion, Objektbesetzung und Sozialstruktur. Zur Bedeutung der ödipalen Triade in der strukturellen Familiensoziologie. In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung. 15. Jg., Heft 2, 73-85.
- Nave-Herz, Rosemarie & Feldhaus, Michael (2005): Geschwisterbeziehungen. Psychologische und soziologische Fragestellungen. In: Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung. Hrsg. Friedrich W. Busch & Rosemarie Nave-Herz. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (BIS) – Verlag, 111-123.
- Nave-Herz, Rosemarie (2009): Geschwisterbeziehungen. In: Handbuch persönliche Beziehungen. Hrsg. Karl Lenz & Frank Nestmann. Weinheim: Juventa, 337-351.
- Nave-Herz, Rosemarie (2013): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. 3. unveränderte Aufl., Weinheim: Beltz Juventa.
- Oevermann, Ulrich (2001): Die Soziologie der Generationenbeziehungen und der Generationen aus strukturalistischer Sicht und ihre Bedeutung für die Schulpädagogik. In: Pädagogische Generationsbeziehungen. Hrsg. Rolf-Torsten Kramer, Werner Helsper & Susann Busse. Wiesbaden: VS, 78-126. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-94991-2>, besucht am 28.07.2020.

- Oevermann, Ulrich (2004): Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung. In: Sozialisationstheorie interdisziplinär – Aktuelle Perspektiven. Hrsg. Dieter Geulen & Hermann Veith. Stuttgart: Lucius & Lucius, 155-181.
- Oevermann, Ulrich (2014): Sozialisationsprozesse als Dynamik der Strukturgesetzlichkeit der ödipalen Triade und als Prozess der Erzeugung des Neuen durch Krisenbewältigung. In: Wie wir zu dem werden, was wir sind. Sozialisations-, biographie- und bildungstheoretische Aspekte. Hrsg. Detlef Garz & Boris Zizek. Wiesbaden: Springer VS, 15-69. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-03539-6>, besucht am 28.07.2020.
- Papastefanou, Christiane (2002): Die Erweiterung der Familienbeziehungen und die Geschwisterbeziehung. In: Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Hrsg. Manfred Hofer, Elke Wild & Peter Noack. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl., Göttingen: Hogrefe, 192-215.
- Parsons, Talcott (1951): The Social System. London: The Free Press.
- Parsons, Talcott (1979): Sozialstruktur und Persönlichkeit. 3. unveränderte Aufl., Frankfurt a.M.: Fachbuchhandlung für Psychologie.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2008): Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg Verlag, 166-168. <http://dx.doi.org/10.1524/9783486719550>, besucht am 11.08.2020.
- Schade, Kai (2019): „und nach Las Vegas fahren“. Die Familie als Instanz der Krisenbewältigung in der Adoleszenzphase. In: Falltiefen, Heft 05/2019, Hrsg. Imke Kollmer & Hannes König, Hannover: Institut für Erziehungswissenschaft der Leibniz Universität Hannover, 23-40.
- Schuster, Beate H. & Uhlendorf, Harald (2009): Eltern-Kind-Beziehung im Kindes- und Jugendalter. In: Handbuch persönliche Beziehungen. Hrsg. Karl Lenz & Frank Nestmann. Weinheim: Juventa, 279-296.

- Schütze, Yvonne (1989): Geschwisterbeziehungen. In: Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Hrsg. Rosemarie Nave-Herz & Manfred Marckfeld. Neuwied: Luchterhand, 311-324.
- Schwinzer, Leonie (2019): „Aber Mama, du hast doch ‚vielleicht‘ gesagt. Zur familialen Triade. In: Falltiefen, Heft 05/2019, Hrsg. Imke Kollmer & Hannes König, Hannover: Institut für Erziehungswissenschaft der Leibniz Universität Hannover, 41-50.
- Stierlin, Helm, L. David Levi & Robert J. Savard (1989): Zentrifugale und zentripetale Ablösung in der Adoleszenz: zwei Modi und einige ihrer Implikationen. In: Entwicklung des Ichs. Hrsg. Rainer Döbert, Jürgen Habermas & Gertrud Nummer-Winkler. Königstein: Athenäum Verlag, 46-67.
- Thiemann, I. (2019): Weltweiser-Studie. Schüleraustausch High School Auslandsjahr. Bonn.
- Walper, Sabine (2004): Wandel von Familien als Sozialisationsinstanz. In: Sozialisationstheorie interdisziplinär – Aktuelle Perspektiven. Hrsg. Dieter Geulen & Hermann Veith. Stuttgart: Lucius & Lucius, 217-252.
- Walper, Sabine & Key, Mari (2009): Familienbeziehungen nach Trennungen. In: Handbuch persönliche Beziehungen. Hrsg. Karl Lenz & Frank Nestmann. Weinheim: Juventa, 715-744.
- Wernet, Andreas (2003): Die Familie als Auflösungsgesellschaft. In: Sozialersinn, Heft 3, 481-510.
- Wernet, Andreas (2009): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. 3. Aufl. Springer VS.
- Wernet, Andreas (2018): Über das spezifische Erkenntnisinteresse einer auf die Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen zielende Bildungsforschung. In: Rekonstruktive Bildungsforschung. Hrsg. Martin Heinrich & Andreas Wernet.

Wiesbaden: Springer VS, 125-139. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-18007-2>,
besucht am 11.08.2020.

Wischmann, Anke (2010): Adoleszenz – Bildung – Anerkennung. Adoleszente
Bildungsprozesse im Kontext sozialer Benachteiligung. 1. Aufl., Wiesbaden:
Springer VS.

Zieb, Janna (2019): Doppeladressierungen in Ein-Eltern-Familien:
Interaktionsdynamiken in der reduzierten Triade. In: Falltiefen, Heft 05/2019, Hrsg.
Imke Kollmer & Hannes König, Hannover: Institut für Erziehungswissenschaft der
Leibniz Universität Hannover, 71-84.

6. Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, Charlyn-Mariella Oesterhaus, dass ich die vorliegende Masterarbeit, im Studiengang Lehramt an Gymnasien, im Studienfach Erziehungswissenschaft, mit dem Titel:

Der Schüleraustausch im Zeichen des Ablösungsprozesses:

Eine Fallrekonstruktion zu einer schwierigen Mutter-Sohn-Beziehung

, begutachtet von Prof. Dr. Andreas Wernet und Dr. Thomas Wenzl, selbst angefertigt und alle für die Arbeit verwendeten Quellen und Hilfsmittel in der Arbeit vollständig angegeben habe.

Auch habe ich die beigefügte Arbeit nicht zum Erwerb eines anderen Leistungsnachweises eingereicht. Mit der Übermittlung meiner Arbeit auch an externe Dienste zur Plagiatsprüfung durch Plagiatssoftware erkläre ich mich ebenfalls einverstanden.

Ort, Datum

Unterschrift